

Berichte • Erfahrungen • Darstellungen  
aus der

**Interessengemeinschaft  
Kleine Heime  
Schleswig-Holstein e.V.**



Info 10

Februar 1998

## Inhalt

Vorwort in eigener Sache .....	2
Jahresbericht der Geschäftsstelle 1997 .....	3
Adressenübersicht der Mitgliedseinrichtungen .....	8

### Aus unseren Mitgliedseinrichtungen

<i>Thomas Hölscher und Thomas Jelinski</i> Geschlechtsspezifische Jungenarbeit in der IKH .....	10
<i>Britta Bothe und Raimund Stamm</i> Zusammenleben mit behinderten und nicht-behinderten Kindern .....	16
<i>Michael Paul-Hansen</i> Kanutour Sommer 97 .....	21

### Aktuelle Themen

<i>Bertha Gräfin zu Dohna</i> Abbau von Gewalt durch Hilfen für Jungen und Männer .....	27
<i>Nicole Möhrke und Jürgen Kopp-Stache</i> (K)eine Persiflage auf das KJHG .....	31
<i>Jenny – 15 Jahre –</i> Straßenkinder .....	36

## Impressum

Herausgeber: Interessengemeinschaft Kleine Heime Schleswig-Holstein e.V.  
Geschäftsstelle  
Hauptstraße 3 • 24893 Taarstedt • Tel. 04622 - 28 92 • Fax 04622 - 28 83  
eMail: IKH-SH@t-online.de

Redaktion: Dr. Jürgen Kopp-Stache • Ute Koch • Hans Wüllner

Auflage: 700

# Vorwort zum Info 10

Vor vier Jahren hat sich die IKH mit der Einrichtung einer hauptamtlich besetzten Geschäftsstelle Bedingungen geschaffen, um die Fülle komplexer Aufgaben und Fragestellungen kompetent bearbeiten und in einem zeitlich angemessenen Rahmen bewältigen zu können. Mit der Gründung der Geschäftsstelle erschien zeitgleich die dritte Ausgabe unserer INFO-Publikations-Reihe: Damals in neuem „Outfit“ und erweiterter Themengestaltung. „Fest(-)gebunden“ in den Farben Schleswig-Holsteins, sollten die Einrichtungen nicht nur die Möglichkeiten erhalten, sich und ihre Arbeit darzustellen und über Erfahrungen zu berichten, sondern sollte die IKH als Interessengemeinschaft darüber hinaus auch Stellung beziehen zu aktuellen Ereignissen und jugendpolitischen Herausforderungen.

Nun liegt Ihnen die 10. INFO-Ausgabe vor. Unser selbstgestecktes Ziel, jedes Jahr zwei Hefte herauszubringen, haben wir damit erreicht. Wir sind mit diesem Ergebnis sehr zufrieden, müssen die Darstellung, Anliegen und Stellungnahmen der Mitglieder der IKH doch hinter den Belangen und Aufgaben des Alltags zurückstellen. Die aus den Inhaltsverzeichnissen abzulesene Themenvielfalt selbst, verdeutlicht die Breite des Problem-

wie Fragenspektrums und vermittelt einen Eindruck darüber, was die Menschen, die in den Einrichtungen leben und in ihnen tätig sind, beschäftigt.

Auch die vorliegende Ausgabe bietet durch den erstmals veröffentlichten Jahresbericht der Geschäftsstelle einen Einblick in die vielfältigen Aktivitäten der Interessengemeinschaft. Ein Beitrag beschreibt die Arbeit und das Leben mit behinderten und nichtbehinderten Kindern. Die Schilderung einer Kanutour zeigt, wie Abenteuerpädagogik vor Ort aussehen kann. Die aktuellen Diskussionen um neue Steuerungsmodelle, Qualität und Qualitätssicherung in der stationären Jugendhilfe provozierte eine streitbare Schrift zur Praxis der Hilfeplanung gemäß § 36 KJHG. Aus verschiedenen Perspektiven setzen sich Mitglieder der IKH mit dem Thema der Jugendgewalt und der geschlechtsspezifischen Jungenarbeit auseinander. Die daraus ableitbaren Folgen für pädagogisches Handeln in der Heimerziehung konkretisiert ein Erfahrungsbericht. Eine Jugendliche hat sich im Rahmen eines Schulprojektes mit dem Thema „Straßenkinder“ beschäftigt. Wir möchten Ihnen dieses Ergebnis nicht vorenthalten.

Zum Schluß noch, wie immer an dieser Stelle ein Hinweis für die Mitarbeiter in den Jugendämtern:

### **Die Vermittlung von freien Plätzen**

in der IKH erfolgt zentral unter folgender Kontaktadresse:

Michael Wagner  
Dorfstraße 13  
24891 Struxdorf  
Tel. 04623 – 18 55 64  
Fax 04623 – 18 55 65

### **Informationsmaterial**

über die IKH kann über die Geschäftsstelle angefordert werden:

Interessengemeinschaft  
Kleine Heime Schleswig-Holstein e.V.  
Geschäftsstelle  
Hauptstraße 3  
24893 Taarstedt  
Tel. 04622 – 28 92  
Fax 04622 – 28 83  
eMail IKH-SH@t-online.de

Wahrheit ist die Erfindung eines Lügners

»Ich will [...] im Grunde genommen aus der gesamten Diskussion über Wahrheit und Lüge, Subjektivität und Objektivität aussteigen.

Diese Kategorien stören die Beziehungen von Mensch zu Mensch, sie erzeugen ein Klima, in dem andere überredet, bekehrt und gezwungen werden. Es entsteht Feindschaft. [...]

Wäre es nicht möglich, so denke ich manchmal, den Verweis auf die Wahrheit durch die Idee des Vertrauens zu ersetzen. Wenn ich die Wahrheit als ein Vertrauen von Mensch zu Mensch begreife, dann brauche ich keine externen Referenzen mehr.«

Heinz von Foerster

# Jahresbericht der Geschäftsstelle 1997

Januar 98

## 1. Das Jahr 1997

Die Mitgliederentwicklung in der IKH war in den letzten Jahren durch gegensätzliche Entwicklungen gekennzeichnet. Nachdem die Jahre 1995 und 96 der IKH einen enormen Zustrom beschert hatten, gab es im Jahre 97 keine weiteren Mitgliederzuwächse. Dagegen sind von den 31 Mitgliedseinrichtungen zum 31.12.97 drei Mitgliedseinrichtungen ausgetreten, so daß wir mit nunmehr 28 Mitgliedseinrichtungen in das Jahr 1998 gehen. Die Gründe für die Austritte waren Einrichtungsaufgabe, differierende Zielvorstellungen sowie eine Konfliktlage, die eher im persönlichen Bereich anzusiedeln ist.

Nach Gründung im Jahre 1983 hatte sich die IKH langsam innerhalb der folgenden 13 Jahre in überschaubaren, und zum Teil durch persönliche Freundschaften geprägten Strukturen zu einem Verbund von 20 Mitgliedseinrichtungen entwickelt. Seit

1995 waren dann in einem mitunter schwierigen Prozeß 10 neue Mitgliedseinrichtungen zu integrieren, ohne das Selbstverständnis und die Ansprüche an die IKH, die bisher prägend waren, aufzugeben. Hinzu kommt, daß sich mit den neu hinzugekommenen Mitgliedseinrichtungen ein Generationswechsel in der IKH abzeichnet: Es gibt nun die „die noch alles vor sich haben“ genau so wie „die, die bald alles hinter sich haben“. All das zusammen ergab und ergibt eine schwierige Gemengelage.

Alle Anzeichen sprechen dafür, daß nach einigen strukturellen Änderungen (Veränderung von Organisationsstrukturen, dezentrale Kompetenzverlagerung) nun die Weichen so gestellt sind, daß die übergroße Mehrheit, wenn nicht gar alle Mitglieder sich und ihre Interessen in der IKH wiederfinden können.

## 2. Die Arbeitsschwerpunkte

Die Arbeitsschwerpunkte der IKH für das Jahr 1997 lassen sich quer über alle internen Gremien hinweg unter den folgenden vier Punkten zusammenfassen:

- Verbesserung der internen Kooperations- und Kommunikationsstrukturen
- Sicherung der Qualität der Arbeit in den Mitgliedseinrichtungen
- Sicherung der notwendigen materiellen Voraussetzungen für qualitativ hochwertige Arbeit (Pflegesatzentwicklung)
- Information verschiedener Öffentlichkeiten über Heimerziehung im Allgemeinen und die IKH im Besonderen

**Mitgliederversammlung** und **Vorstand** sind als Organe der Beschlußfassung und Vereinsgeschäftsführung mit all diesen Fragen das ganze Jahr überschwerpunkt-mäßig beschäftigt gewesen. Ebenso wurden in den **Kleinen Gruppen** als nach regionalen und/oder sympathieorientierten Kriterien geschaffene arbeitsfähigste kleinste Organisationseinheiten neben dem alltagsbezogenen Erfahrungsaustausch die Ergebnisse der problembezogenen **Arbeitsgrupp**en diskutiert und so Vorstands- und Mitgliederversammlungsentscheidungen sachlich fundiert und in verbandsinterner Abstimmung vorbereitet.

In den verschiedenen **Arbeitsgruppen** stellte sich dies wie folgt dar:

### **AG Pädagogik**

Die Arbeitsgruppe Pädagogik beschäftigte sich 1997 neben der Frage der Qualitätssicherung hauptsächlich mit unterschiedlichen Ansätzen einer ethischen Grundlegung von pädagogischer Arbeit. Hierzu wurden verschiedene Konzepte gesichtet und diskutiert. Die Arbeit an diesem Thema wurde 1997 nicht abgeschlossen.

### **AG Pflegesatzfragen**

Mit der zum 1.1.1999 ins Haus stehenden Neufassung des § 77 SGB VIII (KJHG) als bundesgesetzliche Regelung der Finanzierung von Jugendhilfeleistungen, und der darauf aufbauenden landesrechtlichen Regelungen im Rahmen einer zu erwartenden neuen Landesrahmenvereinbarung Pflegesatzes bis hin zu den Ent-

würfeneiner Allgemeinen Verfahrensvereinbarung, war der Auftrag und der Beratungsumfang der Arbeitsgruppe Pflegesatzfragen für 1997 vorgegeben. Auch hier wurde durch die zu erwartende Notwendigkeit, zukünftig im Rahmen der Pflegesatzvereinbarung unter anderem Qualitätsvereinbarungen mit dem Kostenträger abzuschließen, die Frage der Qualitätssicherung in den Einrichtungen und besonders die Frage danach, wie die Qualität pädagogischer Arbeit dokumentiert werden soll und kann – einschließlich von DIN ISO 9000 etc. – intensiv erörtert.

### **AG Erzieherausbildung und Mitarbeiter**

Ausgehend von der Auseinandersetzung mit der neu strukturierten Erzieherausbildung und der damit einhergehenden Neugestaltung der Praktika hat die Arbeitsgruppe Erzieherausbildung und Mitarbeiter ein kleines Fortbildungsprogramm für Mitarbeiter, Träger und für die interessierte Fachöffentlichkeit für 1998 entwickelt. Mit diesem Angebot sollen Probleme aus dem **Arbeitsalltag** aufgenommen und es sollen gemeinsam Lösungen erarbeitet werden; und zwar auf einer Ebene, die so praxisnah ist wie möglich, ohne dabei auf die so wichtige, weil erklärende Ebene der Theorie verzichten zu wollen. Ein weiterer Schwerpunkt der Arbeit bildete die Auseinandersetzung um das Problem der Mitarbeiterführung unter den Bedingungen einer IKH-Einrichtung (Hierarchie- und Rollenprobleme unter der Maßgabe, daß Privatsphäre der Träger und Arbeitsplatz der Mitarbeiter teilweise identisch sind).

## **AG Medien und Öffentlichkeit**

Neben einer Intensivierung der Information auch lokaler Öffentlichkeit durch die Presse wurde in Zusammenarbeit mit dem Vorstand ein Brief an alle Abgeordneten des Schleswig-Holsteinischen Landtages und an die Mitglieder des Jugendhilfeausschusses des Landes versandt, in dem auf die dramatisch sich verschärfende Situation einer großen Anzahl von Kindern und Jugendlichen in unserem Lande hingewiesen wurde. Die Tagespresse hat dies aufgegriffen und zum Anlaß für eine Sonderseite genommen. Ein weiteres Ergebnis dieser Aktion ist Informationsgespräch mit einem Bundestagsabgeordneten und einer Landtagsabgeordneten im Dezember 1997 in einer Mitgliedseinrichtung der IKH.

## **Redaktion „IKH-Info“**

Die Redaktionsgruppe hat im Jahre 1997 die Hefte „Info 8“ und „Info 9“ herausgegeben, in denen die Arbeit der IKH mit einer Auflage von 700 Exemplaren einer interessierten Fachöffentlichkeit zur Kenntnis gegeben wird. Darüber hinaus wurde im Frühjahr 1997 nun endlich das Sonderheft zu der Fachtagung „Kinder-Los, die Zukunft der Erziehung“, die von der IKH im Frühjahr 1996 durchgeführt worden war, fertig und versandt.

## **Beirat Forschungsprojekt „Qualitätssicherung“**

Die bereits unter dem Abschnitt AG Pflegegesetzfragen angesprochene Problematik der auf uns zukommenden Notwendigkeit einer Qualitätsdokumentation hat zu der Entscheidung geführt, in Zusammenarbeit mit der Universität Kiel ein Forschungsprojekt über die Bedingungen und Möglichkeiten einer Dokumentation der Qualität pädagogischer Arbeit auf den Weg zu bringen. Im Frühjahr 1998 wird mit der endgültigen Entscheidung über die Bereitstellung öffentlicher Mittel für ein solches Forschungsprojekt für die IKH feststehen, in welcher Weise wir dieses Vorhaben in Zukunft weiter verfolgen werden.

## **Mitarbeitertreffen**

Wie schon in den vergangenen Jahren wurden auch in 1997 weiterhin Möglichkeiten des Erfahrungsaustausches für die Mitarbeiter aus den Mitgliedseinrichtungen der IKH durchgeführt. Mit diesen Mitarbeitertreffen, die von etwa einem Drittel der Mitgliedseinrichtungen wahrgenommen wurden, sind Möglichkeiten der Erörterung von Alltagsproblemen der pädagogischen Arbeit, aber auch von Arbeitszeitmodellen oder Vergütungsfragen etc. gegeben.

»Wir existieren in der Gegenwart;  
Vergangenheit zu Zukunft sind Weisen, jetzt zu sein.«

H. R. Maturana / F. J. Varela

### 3. Die IKH in Zahlen

Eine Mitgliederbefragung zum Stand 31.6.97 ergab folgendes Bild:

- Mitgliedseinrichtungen 31
- Heimplätze 313
- Plätzeim betreuten Wohnen 44
- Belegung 2/3 aus Schleswig-Holstein  
1/3 andere Bundesländer
- Mitarbeiter im pädagogischenBereich ca. 150
- Mitarbeiter im hauswirtschaftlichen/technischen Bereich ca. 50
- Honorarkräfte(wechselnd) 20 – 40
- durchschnittlicher Pflegesatz ca. 189 DM
- Gesamtumsatz ca. 23 Mio DM/Jahr

### 4. Die Geschäftsstelle

Die Geschäftsstellehat im Zusammenhang der oben dargestellten Aufgaben und Aktivitätenvor allem die Funktion, den Mitgliedseinrichtungen im Bereich gleichartiger Aufgaben, allgemeiner Verwaltungs-, Finanz- und Rechts-, sowie allgemeiner pädagogischer Fragen sozusagen „den Rückenfreizuhalten“ und den Trägernsomit ein Stück mehr die Konzentration auf ihre eigentliche Aufgabe, die Arbeit mit den Kindern und Jugendlichen, zu ermöglichen.Insbesondere handelt es sich hierbei um

- die gezielte Auswertung und Weitergabe der fürdie Arbeit notwendigen Informationen von außen nach innen und umgekehrt,
- die Beobachtung pädagogischerund jugend- sowie sozialpolitischer Entwicklungen hinsichtlich ihrer Konsequenzen fürdie pädagogischeArbeit in den Mitgliedseinrichtungen
- die Vertretung der Mitgliedseinrichtungen gegenüber den Behörden, Ministerien, Schulen, Fachschulen, Fach- und Wohlfahrtsverbänden sowie gegenüberden politischen Organen der gesellschaftlichen Willensbildung
- Organisation gleichartiger Aufgaben der Mitgliedseinrichtungen wie betriebsärztliche und sicherheitstechnische Betreuung und Mitarbeiterfortbildung.

*Hans Wüllner  
Geschäftsführer*

# Adressenübersicht der Mitgliedseinrichtungen

## **Kinderhaus Norgaardholz**

Marie Luise und Helmuth Scharnowski  
24972 Steinberg • Norgaardholz 6  
Tel. 04632 - 8 72 93 • Fax - 8 72 94

## **Kinderheim Guldeholz**

Kerstin und Christoph Hammer  
24409 Stoltebüll • Guldeholz 7  
Tel. 04642 - 47 15 • Fax 04642 - 47 35

## **Alte Schule Bojum**

Hannelore und Dietrich Brummack  
24402 Esgrus-Bojum  
Tel. 04637 - 6 77 • Fax 04637 - 17 64

## **Kinderhaus Haby**

Christa Sauer-Röh und Manfred Röh  
24361 Haby • Dorfstraße 3  
Tel. 04356 - 4 44 • Fax 04356 - 8 54

## **Kinderheim Fasanenhof**

Kay Schillert und Karl-Heinz Wächter  
24888 Steinfeld • Süderbraruperstraße 10  
Tel. 04641 - 35 01 • Fax 04641 - 89 19

## **Alte Schule Sollwitt**

Wiebke und Martin Krieg  
25884 Sollwitt • Schulstraße 2-4  
Tel. 04843 - 18 55 • Fax 04843 - 24 33

## **Therapeutisches Kinder- und Jugendheim**

**Struxdorf** • Elisabeth und Michael Wagner  
24891 Struxdorf • Dorfstraße 13  
Tel. 04623 - 18 55 66 • Fax - 18 55 65

## **Kinderheim Michaelshof**

Dr. Jürgen Kopp-Stache  
24881 Nübel • Schulstraße 9  
Tel. 04621 - 5 31 72 • Fax 04621 - 5 34 41

## **Kinderhaus Sörup**

Ingrid und Manfred Binka  
24966 Sörup • Seeweg 14  
Tel. 04635 - 23 18 • Fax 04635 - 16 49

## **Jugendhof Taarstedt**

Ulrike und Armin Eggert  
24893 Taarstedt • Dörpstraat 1  
Tel. 04622 - 20 02 • Fax 04622 - 28 90

## **Kinderhaus Kiesby**

Bautz und Berthold zu Dohna  
24392 Kiesby/Schlei  
Tel. 04641 - 5 35 • Fax 04644 - 13 46

## **Kinderhaus Müller**

Eva und Nena Müller  
24894 Twedt • Dorfstraße 4  
Tel. 04622 - 16 17 • Fax 04622 - 22 84

## **Therapeutischer Kinderhof Brunsholm Mühle**

Annette und Reinhold Räßle  
24402 Esgrus  
Tel. 04637 - 12 12 • Fax 04637 - 12 52

## **Haus am Park**

Hans-Jürgen Wiegand  
25813 Husum • Theodor-Storm-Straße 9  
Tel. 04841 - 60 60 • Fax 04841 - 40 52



**Kinderhof Sieverstedt**

Gabriele und Karl-Heinz Weckesser  
24885 Sieverstedt • Sieverstedter Straße 24  
Tel. 04603 - 8 80 • Fax 04603 - 8 61

**Heilpädagogisches Kinderheim Widar**

Jons-Michael und Karin Jach  
24113 Kiel • Rendsburger Landstraße 222  
Tel. 0431 - 64 21 58

**Haus Bremholm**

Meike Zymni  
24996 Sterup • Bremholm 7  
Tel. 04637 - 19 99 und 04637 - 18 68

**Haus Hegeholz**

Jutta Schoene  
24392 Boren • Hegeholz 58  
Tel. 04641 - 84 58 • Fax 04641 - 98 82 52

**Kinderhaus Husby**

Christine und Reiner Korneffel  
24975 Husby • Zum Dorfteich 8  
Tel. 04634-9 33 40/41 • Fax -9 33 42

**Therapeutische Lebensgemeinschaft**

**Haus Narnia** • Thomas Hölscher  
24582 Mühbrook • Bordesholmer Weg 7  
Tel. 04322 - 43 98 • Fax 04322 - 5333

**Wohngruppe für Kinder und Jugendliche**

Ina Baltz  
25868 Norderstapel • Hauptstraße 34  
Tel. 04883 - 3 99

**Hof Königsberg**

Anke Noltenius  
24799 Königshügel • Königsberg 1  
Tel. 04339 - 5 72 • Fax 04339 - 5 94

**Heilpädagogisches Kinderheim Langballig**

Claudia Boots und Jürgenvon Ahn  
24977 Langballig • Hauptstraße 1  
Tel. 04636 - 4 68 • Fax 04636 - 6 94

**Kinderblockhaus Kunterbunt**

Klaudia Kroggel  
24891 Struxdorf • Ekebergkrug 1  
Tel. 04623 - 18 78 05/06 • Fax - 18 78 07

**Kinderhaus Horstedt**

Iren Krenz-Schmidt  
25860 Horstedt • Norderende 7-9  
Tel. 04846 - 16 14 • Fax - 6 39 80

**Haus an der Förde**

Helmuth Scharnowski  
24937 Flensburg • Hafendamm 47  
Tel. 0461 - 2 92 94 • Fax 0461 - 2 92 89

**Kinderhaus Nieby**

Britta Bothe und Raimund Stamm  
24395 Nieby • Nieby-Westerfeld 4  
Tel./Fax 04643 - 13 86

**Familiengruppe Kormoran**

Claudia Kytzia  
24340 Windeby • Am Hünenberg 1  
Tel. 04351 - 4 57 92

Stand: Februar 1998

# Therapeutische Lebensgemeinschaft Haus Narnia



24582 Mühbrook • Bordscholmer Weg 7 • Tel. 04322 - 43 98 • Fax 04322 - 53 33

---

## Geschlechtsspezifische Jungenarbeit in der IKH

Stinkende Socken in zur Werkstatt umfunktionierten Schlafzimmern, knallende Türen, geschundenes Mobiliar und erhöhter Fahrradverbrauch – erkennt man daran eine Einrichtung, in der geschlechtsspezifische Jungenarbeit betrieben wird? Sind diese Phänomene nicht ebenso häufig in anderen Jugendhilfeeinrichtungen zu beobachten? Gehört zu der neuen Methode – Jungenarbeit – unflätiges Benehmen und Rülpsen sowie abendliches Sprüche klopfen am Tisch? Stimmt die Aussage der hier betreuten, großteils heim- und psychiatriee erfahrenen Jungen, die Neuankömmlinge mit dem Spruch begrüßen: „Das ist hier eine Schwulen-WG!“? Bevor wir unsere praktische Tätigkeit konkretisieren, wollen wir uns zunächst einer theoretischen Auseinandersetzung mit diesem Thema widmen.

### I. Theoretische Grundlagen geschlechtsspezifischer Jungenarbeit

#### 1. Was ist Jungenarbeit?

Der geschlechtsspezifische Umgang mit Mädchen und Jungen gewinnt in der Jugendarbeit zunehmend an Bedeutung. Im KJHG heißt es hierzu, bei der Gleichberechtigung von Mädchen und Jungen seien „die unterschiedlichen Lebenslagen von Mädchen und Jungen zu berücksichtigen, Benachteiligungen abzubauen und die Gleichberechtigung von Mädchen und Jungen zu fördern.“ In der Arbeit mit Mädchen gibt es seit längerem Konzepte und Pädagoginnen, die parteilich für Mädchen und junge Frauen arbeiten. Für die Arbeit mit Jungen wird noch häufig vermutet, die klassische Jugendarbeit sei ohnehin an den Bedürfnissen der Jungen orientiert. Si-

cherlich ist es gerade auch in der Heimerziehung häufig so, daß Jungen ihre Problematik verstärkt nach außen tragen und so die Aufmerksamkeit der sie betreuenden Personen auf sich ziehen. Dennoch ist es voreilig, daraus zu schließen, dies hätte automatisch ein tieferes Verständnis für die Problematik von Jungen und die Arbeit mit Jungen zur Folge.

Jungenarbeit hat sich zum Ziel gesetzt, Jungen mit ihren Problematiken zu begreifen und sie in ihrer Persönlichkeit zu fördern und zu stützen.

## **2. Ansätze von Jungenarbeit**

Es gibt inzwischen verschiedene Ansätze geschlechtsspezifischer Jungenarbeit, die sich im Arbeitsansatz, in der Sichtweise und Methodik teilweise stark voneinander unterscheiden.

Antisexistisch, emanzipierte, reflektierte, parteiliche, feministische oder auch kritisch-solidarische Jungenarbeit, dies sind nur einige Begriffe, mit denen ein geschlechtsspezifischer Blick auf die Jungen betitelt wird. Die unterschiedlichen Bezeichnungen machen das Spannungsfeld zwischen Empathie und Abgrenzung bewußt, in dem sich eine geschlechtsspezifische Arbeit mit Jungen befindet: Einerseits muß Jungenarbeit empathische, liebevolle Arbeit sein, die die Jungen als „Opfer“ von Gesellschaft, Familie sowie Schule und anderem begreift und sich zum Ziel gesetzt hat, Jungen in ihrem Selbstwertgefühl, in ihrer Geschlechtsidentität und ihrer Kraft zu fördern und ihren Bedürfnissen gerecht zu werden.

Andererseits muß Jungenarbeit auch Stellung beziehen zu Übergriffen durch die Jungen, seien es Regel- und Grenzverletzungen, Straf- oder Gewalttaten, verbale

und körperliche Aggressionen, ausländer- oder frauenfeindlichen Attacken usw. Ein Verständnis für die Situation von Jungen ist zwar sinnvoll, dennoch ist auch klare Abgrenzung und Grenzsetzung nötig.

Trotz aller Unterschiedlichkeit hat jedwede Jungenarbeit auch gemeinsame Arbeitsansätze:

- Die Adressaten werden explizit als Geschlechtswesen begriffen.
- Es wird gezielt an Problemzonen der Geschlechtsidentität gearbeitet.
- Das Geschlechtsverhältnis wird thematisiert.
- Soziale Probleme wie z.B. Gewalt und Kriminalität werden auch als Männlichkeitsproblem interpretiert.
- Die Festigung der Persönlichkeit der Jungen steht, wenn auch in unterschiedlicher Gewichtung, im Vordergrund.

## **3. Sozialisation von Jungen**

Übergeschlechtsspezifische Sozialisation von Jungen ist inzwischen viel wissenschaftliches Material vorhanden, das das Verständnis für Jungenverhalten fördern kann.

Die Erziehung von Jungen wird, gerade in den ersten Lebensjahren, immer noch in erster Linie von Frauen übernommen. Männer sind nach wie vor in Familie, Kindergarten und Grundschule deutlich unterrepräsentiert.

Den Jungen steht so kein greifbares Bild zur Bildung einer Geschlechtsidentität zur Verfügung, sie erfahren lediglich, daß Mannsein heißt, nicht weiblich, anders als die Mutter zu sein. Es kommt häufig zu

einer Abgrenzung von allem Weiblichen (Gefühlen, Mädchen, Körperkontakt zu Jungen) und der Flucht in Konstrukte von Männlichkeit: Supermänner, Straßencliquen, Rechtsradikalismus. Vorhandene Ohnmachtsgefühle und Unsicherheiten auch mit der Geschlechtsrolle werden kompensiert durch Alkohol, Drogen, Gewalt. Jungen erfahren, erlernen und reproduzieren häufig Prinzipien männlicher Lebensbewältigung, die in der Fachliteratur wie folgt klassifiziert werden:

- *Externalisierung:*  
Außenorientierung von Wahrnehmung und Handeln
- *Gewalt:*  
Legitimes Konfliktlösungsmittel, gegen Frauen, Kinder, andere Männer und sich selbst
- *Benutzung:*  
funktionaler Blick auf Umwelt und Menschen
- *Stummsein:*  
Männervestehen sich auch ohne Worte
- *Alleinsein:*  
Eigenständigkeit wird zum Zwang, Hilfe kann weder eingefordert noch angenommen werden
- *Körperferne:*  
Funktionalisierung des eigenen und anderer Körper
- *Rationalität:*  
Verstand und Logik dominieren Handeln und Gefühl
- *Kontrolle:*  
Angst vor Kontrollverlust

Auch wenn es sich bei dieser Klassifizierung nur um ein Konstrukt handelt und dieses aufgrund zunehmender Individua-

lisierungs- und Pluralisierungsprozesse aufweicht, sind Jungen und Männer häufig mit diesen Prinzipien täglich konfrontiert, auch drängt sich eine Übernahme dieser Verhaltensmuster förmlich auf.

#### 4. Aktuelle Situation im Heimbereich

Legt man die oben genannten Prinzipien als Verhaltensorientierung zugrunde, so ist nicht verwunderlich, daß Jungen häufiger in Heime vermittelt werden als Mädchen. In Schleswig-Holstein sind etwa 60 % der in Heimerziehung vermittelten Kinder und jugendlichen Jungen (Statistisches Landesamt, Jahresbericht 1992/93/95). Ich erlebe in meiner Arbeit, daß Jungen zunehmend problematischer, immer schwieriger zur Mitarbeit zu motivieren und zu fördern sind. Es ist Aufgabe der Heimträger, auf diese Entwicklung klienten- und bedarfsgerecht zu reagieren. Eine geschlechtsspezifische Sichtweise auf das Verhalten von Jungen kann dabei das Verständnis für Auffälligkeiten fördern und so die Arbeit erleichtern.

#### 5. Rolle des Pädagogen

In der Fachliteratur wird immer wieder darauf hingewiesen, daß sich geschlechtsspezifische Jungenarbeit nicht über neue Methoden, sondern über eine veränderte Sicht auf die Jungen definiert. Daher kommt der Persönlichkeit des Pädagogen zentrale Bedeutung zu. Er sollte in der Lage sein zu reflektieren und seine Berufsmotivation kennen. Selbstverständlich ist auch eine Empathie für die Jungen und ein grundsätzliches Verständnis, daß ihn durch sein Geschlecht, seine Sozialisation usw. viel mit den Jungen verbindet. Daher sollte der Pädagoge auch nicht davor scheuen, seine Vorbildfunktion anzunehmen und Möglichkeit einer positiven

Geschlechtsidentifikation anzubieten. Positive Männlichkeit heißt in diesem Fall vor allem, die starren Bilder aufzuweichen, Handlungsalternativen und Vielfalt anzubieten und vorzuleben.

Gleichzeitig ist elementare Voraussetzung der Beziehungsarbeit, Jungen so, wie sie sind, ernst zu nehmen und dort, wo sie stehen, abzuholen. Ist eine Beziehung gefestigt, braucht der Pädagoge keine Scheu zu haben, sich an Grenzbereiche heranzuwagen (Körperarbeit, Sexualität, Gewalt, Frauenbild). Ein feines Gespür erfordert auch die Tatsache, daß Aggressionen der Jungen als positive Lebensenergie verstanden und als solche ausgelebt bzw. kanalisiert werden müssen, während Gewalt klare Grenzsetzung erfordert.

## II. Umsetzung in die Praxis

### 1. Beschreibung unseres Klientels

Die „Therapeutische Lebensgemeinschaft Haus Narnia“ betreut im Rahmen der stationären Jugendhilfe Jugendliche ab dreizehn Jahren. Die Einrichtung besteht seit 1988, seit 1992 sind ausschließlich männliche Jugendliche aufgenommen worden. Zur Zeit werden von uns sechs männliche Jugendliche im Alter von 14 – 17 Jahren betreut. Auffällig in unserem Kleinheim ist, daß unsere Jungen die oben genannten Prinzipien männlicher Lebensbewältigung sehr stark verinnerlicht haben und zum Großteil ihr Handeln danach ausrichten. Es gibt auch Jungen, die sich genau entgegengesetzt verhalten und immer wieder zum Opfer werden. Diesen Jungen fehlt aber eine positive männliche Geschlechtsidentität.

Bei unseren Jungen ist das Vater-Sohn-Verhältnisausnahmslos das am stärksten

zerrüttete. Die Väter sind verstorben, vor oder kurz nach der Geburt verschwunden, desinteressiert, verhaßt oder unbekannt. Auch wenn viele Einflüsse die Jungen so werden lassen, wie sie sind, so bleibt die Nichtexistenz des Vaters häufig unberücksichtigt oder unausgesprochen. Wir versuchen, den Blick der Jungen auch auf Erfahrungen, Wünsche und Enttäuschungen mit ihrem Vater zu richten.

### 2. Beispiele aus der Praxis

In unserer Arbeit legen wir Wert auf drei Schwerpunkte:

a) **Lebensgemeinschaft** – Mit Rücksicht auf die eigenen und fremden Bedürfnisse versuchen wir in der therapeutischen Lebensgemeinschaft einen gemeinsamen Lebensraum zu gestalten. Die Jungen lernen sich und andere wahrzunehmen.

In der wöchentlichen „Gewittersitzung“ wird gezielt Dampf abgelassen. Schwierigkeiten und Fähigkeiten werden beim Namen genannt und alternative Konfliktlösungsmöglichkeiten angesprochen. In der geschlechtshomogenen Gruppe können die pubertierenden Jungen ihre Masken beiseite legen und Rivalitäten zurückstellen. Es ist möglich, offen und lebhaft mit ihnen über Freundinnen, Liebe, Freundschaft und Konflikte mit den Eltern zu reden.

Ziel der Lebensgemeinschaft ist es, die Jungen zu Selbständigkeit und sozialer Verantwortung anzuleiten. Die Jungen nehmen im Alltag wahr, daß auch Männer „weibliche“ Tätigkeiten ausüben können und müssen (Wäsche waschen, gemeinsam Zimmer aufräumen, Kochen, Atmosphäre schaffen usw.).

- b) **Individualität** – Gleichzeitig wird jeder Einzelne als Individuum wahrgenommen. In gezielten Einzelsituationen begegnen die Jugendlichen unbekannter Wärme und Nähe zwischenmenschlicher und zwischenmännlicher Beziehung.

Sei es das abendliche Vorlesen am Bett, das Angeln zu zweit an einem ruhigen See, das gemeinsame Basteln oder das Sich-Miteinander-Messen beim Arm-drücken oder beim Versuch, Gewicht abzunehmen. Den Jungen macht dies vor allem eines deutlich: Auch unter Männern ist es möglich, Nähe, Verbindlichkeit und Offenheit zuzulassen und zu erleben. Die männlichen Betreuer leben unbekannte Männerbilder vor oder belegen „klassisch männliche“ väterliche Felder, ohne die Verletzungen der leiblichen Väter zu wiederholen.

Gespräche von Mann zu Mann, in denen Tabuthemen wie Sexualität angesprochen werden, dienen dazu, daß die Jungen erfahren, daß sie mit den sie „übermannenden“ Gefühlen nicht alleine in der Welt stehen.

- c) **Körper** – Körperarbeit ist das dritte wichtige Moment unserer Tätigkeit, da die Jungen meist überhaupt nicht mit ihrem Körper verbunden sind.

Gemeinsame handwerkliche Arbeiten und Sporttreiben stehen Massagen und

Entspannungsbädern gegenüber. Aggressionen werden nicht gedeckelt, sondern als Kraft kanalisiert (Fitness-training, gemeinsames Laufen, Box-sack). „Rängeleien“ werden als Versuch der Kontaktaufnahme gedeutet. Dadurch werden freundschaftliche Umarmungen häufiger möglich.

### III. Fazit

Viele, die das oben ausgeführt gelesene haben, werden sich fragen, was denn nun wirklich anders ist in dieser Jungenarbeit.

Jungenarbeit ist keine neue Methode, sondern eine neue Sichtweise. In der Jungenarbeit tätige Betreuer begreifen sich als Mann und die Jungen als Jungen, die Männer werden wollen. Bereits nach kurzer Zeit spüren die aufgenommenen Jungen, daß sie als heranwachsende Männer wahr- und ernst genommen werden.

Obwohl sie sich altersgemäß in einer Abnabelungsphase befinden, lassen sie sich auf die neue unbekannte Beziehung ein. So kommt es zu erfolgreichen Betreuungsverläufen sogar bei Jugendlichen, die bei ihrer Aufnahme in die Einrichtung bereits 15 Jahre und älter sind.

Es schließen sich viele weitere Fragen an! Nicht alle können wir beantworten, denn die Ausführungen versuchen etwas zu beschreiben, was man leichter am eigenen Leib spüren und erleben kann.

*Thomas Jelinski*  
Sozialpädagoge

*Seit 1994 Mitarbeiter der therapeutischen  
Lebensgemeinschaft Haus Narnia*

*Familienvater*

*Thomas Hölscher*  
Waldorfpädagoge, Tischler

*Leiter der therapeutischen  
Lebensgemeinschaft Haus Narnia*

*Familienvater*

## Empfohlene Literatur zum Thema Jungenarbeit

- Boehnisch/Winter:* „Männliche Sozialisation“  
Weinheim und München 1993
- Enders-Drägässer/Fuchs:* „Jungensozialisation in der Schule“  
Darmstadt 1988
- HVSH Alte Molkerei Frille:* „Parteiliche Mädchenarbeit und antisexistische Jungenarbeit“  
Frille 1983
- Hessischer Jugendring:* „Nicht immer – aber immer öfter! Jungen und Männerarbeit“  
Wiesbaden 1992
- Krüger, A.:* „Die Bedeutung von Männlichkeit in der Jugendarbeit“  
Göttingen 1991
- Möller, K.:* „Nur Macher und Macho? Geschlechtsreflektierende  
Jungen- und Männerarbeit“  
Weinheim 1997
- Schnack/Neutzling:* „Kleine Helden in Not“  
Reinbek 1990
- Sielert, U.:* „Jungenarbeit – Praxishandbuch für die Jugendarbeit“ Teil 2  
Weinheim und München 1992
- Willems/Winter (Hrg.):* „... damit du groß und stark wirst! Beiträge zur männlichen  
Sozialisation“  
Jungenarbeit“ Schwäbisch Gmünd und Tübingen 1990
- Willems/Winer (Hrg.):* „Was fehlt sind Männer! Ansätze praktischer Männer- und  
Jungenarbeit“  
Schwäbisch Gmünd und Tübingen 1991

### Über Erziehung

»Zur Erziehung gehöre die Lehrer. Erziehung wird heute vielleicht zu selbstverständlich genommen, als ob der Erziehende schon wüßte, was die rechte Erziehung sei, welchen Inhalt sie habe und wie sie zu planen sei. Die Lehrer selbst müssen erzogen werden. Diese Erziehung liegt im Selbsterziehungsprozeß aller, in jedem Lebensalter.«

Karl Jaspers

# Kinderhaus Nieby



24395 Nieby • Nieby-Westerfeld 4 • Tel./Fax 04643 - 13 86

---

## Zusammenleben mit behinderten und nicht-behinderten Kindern

Das Kinderhaus Nieby besteht seit Februar 1995. Wir sind eine kleine, familienanalog strukturierte Einrichtung, in der sieben behinderte und nicht behinderte Kinder im Alter von derzeit vier bis vierzehn Jahren mit uns zusammenleben. Wir, das Trägerehepaar Britta Bothe und Raimund Stamm sind beide Diplom-Sozialpädagogen und haben unsere Idee vom Leben mit Kindern in einem Kinderhaus aus unserer langjährigen Tätigkeit als Sozialarbeiter im ASD eines Berliner Jugendamtes und als Leiter einer Tagesstätte für behinderte Kinder entwickelt. Dementsprechend haben wir schon vor unserem Umzug nach Schleswig-Holstein in Berlin zwei behinderte Kinder in unsere Familie aufgenommen.

Unser Kinderhaus liegt in der kleinen Gemeinde Nieby am Rande des Naturschutzgebietes Geltinger Birk in unmittelbarer Ostseenähe. Die Gemeinde hat ca. 250 Einwohner und ist fünf Kilometer von Gelting, zwölf Kilometer von Kappeln und 35 Kilometer von Flensburg und Eckernförde entfernt.

Wir werden in unserer Arbeit von einer Vollzeit-Erzieherin, einer Erzieherin für Einzelbetreuung als Honorarkraft, einer Praktikantin, einer Haushaltshilfe und einem Helfer für Haus und Garten unterstützt.

Die kleinen Kinder besuchen den evangelischen Kindergarten Gelting oder den heilpädagogischen Kindergarten Süderbrarup. Die zuständige Grund- und Haupt-



schule befindet sich in Gelting, Realschule, Gymnasium und eine Schule für lernbehinderte Kinder in Kappeln, für geistig behinderte Kinder in Süderbrarup. Zwei unserer Kinder besuchen die Freie Waldorfschule Eckernförde.

Zweimal wöchentlich werden einige Kinder in unserem Haus krankengymnastisch gefördert, alle anderen erforderlichen Therapien wie z.B. Logopädieerfolge ambulant durch ortsansässige Therapeuten.

Die Kinder pflegen vielfältige Freundschaften in unserem Dorf und nehmen ihren Interessen entsprechend an den örtlichen Freizeitangeboten wie Sport- und Segelverein, Musik- oder Reitunterricht teil.

Auch in unserem Haus stehen den Kindern Freizeiträume zum Turnen und Toben, Werken und Basteln, sowie zum Musizieren zur Verfügung.

Unsere Einrichtung orientiert sich am Konzept der familienanalogen Erziehung, d.h. wir leben als Heimerltern mit den Kindern in unserem Haus. Unser Kinderhaus eignet sich besonders für Kinder und Jugendliche, deren Entwicklung einerseits in herkömmlichen Heimen mit wechselnden Betreuern und Schichtdienstbetrieb nicht ausreichend gefördert werden kann, welche aber andererseits durch ihre Problematik Pflegefamilien überfordern. Wir nehmen Kinder auf, die vernachlässigt oder mißhandelt wurden, Kinder aus Familien mit einer Suchtproblematik, Kinder mit Schulschwierigkeiten, Kinder mit Miß-

brauchserfahrungen, Kinder, die aufgrund ihrer Behinderung von den Eltern abgelehnt werden oder nicht ausreichend betreut werden können. Ähnlich wie „normale“ Familien kennzeichnen auch wir uns durch Faktoren wie Privatheit, Stabilität, Kommunikationsdichte und Verbindlichkeit hinsichtlich sozialer Regeln und Absprachen.

Wir bieten den Kindern Geborgenheit und Wärme in einem für sie überschaubaren Rahmen, durch die Kontinuität der Bezugspersonen erhalten sie die Möglichkeit der Orientierung und Identifikation.

Aufgrund der geringen Kinderzahl in unserem Hause sind wir in der Lage, jedes Kind in seinem Tagesablauf individuell zu begleiten und besonders die behin-

derten Kinder bei der Einübung lebenspraktischer Fertigkeiten geduldig und liebevoll zu unterstützen. Die Methode der familienanalogen Erziehung bedeutet für uns jedoch nicht – schon allein durch die unterschiedlichen Herkunftsfamilien der Kinder – die Nachahmung einer Familie „an sich“. Sie erfordert neben spontanem Alltagshandeln eine langfristige und zielstrebige Erziehungsplanung.

Die Dynamik der alters- und geschlechtsgemischten Gruppe bietet den Kindern ein Feld, Beziehungen zu üben, die Wirkung eigenen Verhaltens auf andere Kinder einschätzen zu lernen und in der konstanten Gruppe sich selbst realistisch einzuordnen.

Was bedeutet das Zusammenleben Behinderter und Nicht-Behinderter für die Kinder?

Für die nicht-behinderten Kinder heißt es, von klein auf soziale Werte und ein menschliches Miteinander zu erlernen, Andersartigkeit zu akzeptieren und Schwächen des anderen nicht auszunutzen. Sie erfahren, daß es in unserer leistungsorientierten Welt nicht nur wichtig ist, Leistungen zu erbringen und sich an leistungsstarken Menschen und Zielen zu orientieren, sondern Zeit zu haben, auf die Bedürfnisse Anderer zu achten, zu unterstützen und vermeintlich Schwächere als gleichberechtigt anzunehmen.

Die behinderten Kinder leben kindgerecht – nicht ausgegrenzt oder überwiegend durch ihren Förderbedarf definiert.

Sie erfahren ihre Behinderung als einen Teil ihrer Persönlichkeit – aber eben nur als einen Teil, nicht als „Alles“. Sie können ihre „Schwächen“ leben, ohne dafür abgewertet zu werden und sie können im sozialen Miteinander auch ihre Stärken erkennen und merken, daß sie gar nicht so schwach sind.

Abschließend möchten wir zusätzlich zu den bisher genannten Gesichtspunkten noch einige weitere Aspekte unserer Arbeit aufführen. Wichtig ist uns

- eine gute Zusammenarbeit mit den zuständigen Jugendämtern
- ein enger Kontakt zu den Kindergärten und Schulen, sowie intensive Unterstützung bei der Anfertigung der Hausaufgaben

- die Abklärung und Sicherstellung aller erforderlichen ärztlichen und therapeutischen Maßnahmen zur Milderung oder Beseitigung einer Behinderung
- eine an den Bedürfnissen der Kinder orientierte Auseinandersetzung mit der Herkunftsfamilie und Elternarbeit
- Förderung von Kreativität und Ausdruck, Hinführung zu einem selbständigen und zufriedenen Leben
- die Mitarbeit in der IKH, der Austausch mit den anderen Mitgliedseinrichtungen und die gegenseitige Unterstützung.

*Britta Bothe  
Dipl. Soz. Päd.*

*Raimund Stamm  
Dipl. Soz. Päd.*

*Träger und Leiter des  
Kinderhauses Nieby*

## Mein Leben im Haus Bremholm

Seit nunmehr 7 Jahren lebe ich, J.J., in Bremholm.

Auf Grund großer familiärer Probleme kam ich ins Heim.

Ich begann schon als kleines Kind zu stehlen. Auch in der ersten „Bremholmzeit“ fuhr ich damit fort. Doch, durch Gespräche, Sanktionen und durch Konfrontationen mit meinem eigenen Verhalten – einmal stand sogar die Polizei im Wohnzimmer – ging es langsam bergauf.

Nach und nach ließ ich das Klauen sein und fand andere – aus heutiger Sicht – sinnvollere Freizeitgestaltungen.

Auch das Nägelkauen, ein langjähriges Problem von mir, hat nachgelassen. Heute achte ich mehr auf mich – und meine Nägel. Irgendwann werde ich es ganz sein

lassen, das schaff ich auch noch.

Die Regeln unseres Hauses sind mir inzwischen total vertraut, manchmal verändern wir sie, manchmal entwickeln wir neue.

Heute habe ich Vertrauen zu den Erwachsenen, aber auch zu mir. Inzwischen habe ich feste Beziehungen zu Freunden aus dem Dorf.

Ein Höhepunkt in meinem Leben war ein Auftritt in der Schule, bei dem ich einen Star imitierte. Alle waren unsagbar stolz auf mich.

Bis zum nächsten Jahr besuche ich die Berufsfachschule in Flensburg, an der ich meinen Realschulabschluß erwerbe. Im August möchte ich eine Lehre als Einzelhandelskauffrau beginnen. Sicher, ich habe auch

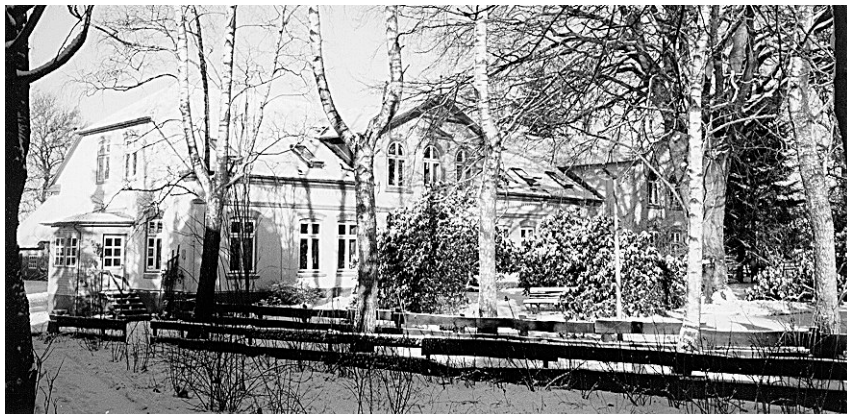
heute noch viel zu lernen, bin immer noch sehr chaotisch mit allem was ich beginne, gelernt habe ich aber vor allem eines, ich kann es schaffen, wenn ich es will.

Natürlich habe ich große Angst Bremholm zu verlassen. Die Menschen dort haben so viel für mich getan. Und nicht zu vergessen: die Pferde. Ich bin jahrelang eine reitbegeisterte Pferdenärrin gewesen.

Diesen Sprung ins eigene Leben zu wagen, da gehört eine Menge dazu. Dafür danke ich all denen, die mir in den Jahren geholfen haben, an mich zu glauben und aus mir etwas zu machen. Durch sie habe ich den Mut, nach meinem Auszug gut durchs Leben zu kommen. Nochmals vielen Dank.

J.J.

# Jugendhof Taarstedt



24893 Taarstedt • Dörpstraat1 • Tel. 04622 - 20 02 • Fax 04622 - 28 90

## Kanutour Sommer 97 auf der Gudenå/Dänemark

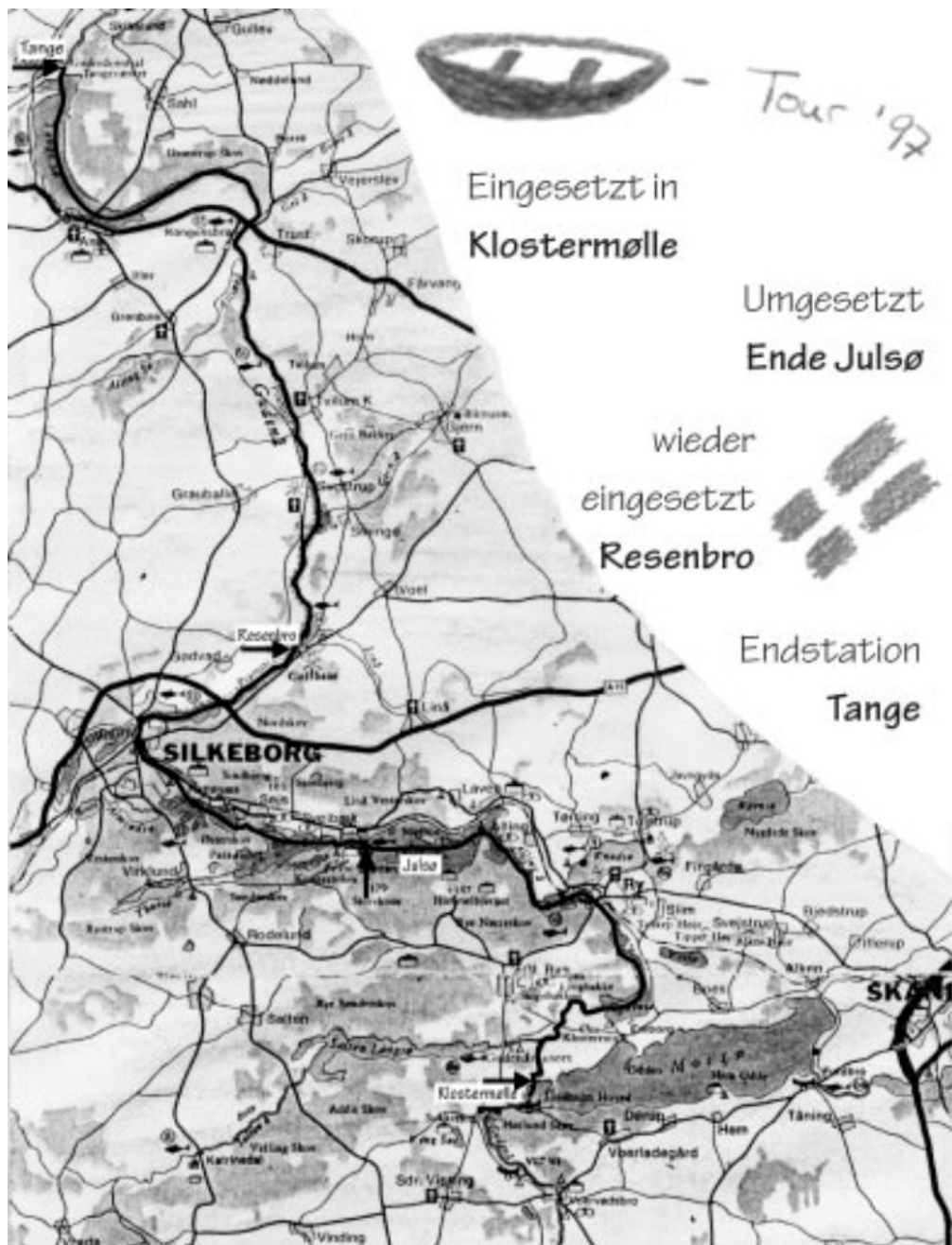
Am 22 Juli war es so weit. Kleidung und Schlafsäckewaren in den Kentertonnen, Proviant, Kocher, Fackeln, „Silberspaten“ und Werkzeug waren in unserer Silberkiste verstaut. Eine kleine Probefahrt an einem feuchten aber wunderschönen Abend auf der Schlei, Auf- und Abladen der Boote auf unseren etwas umgebauten PKW-Anhänger, zu einem Trailer für drei Kanus, brachten uns zwei Tage vorher schon in Reisetimmung.

Das Wetter ließ allerdings sehr zu wünschen übrig. Es stürmte ab und an, regnete fast ununterbrochen und war viel zu kalt.

Das konnte uns heute morgen aber überhaupt nicht stören. Ulrike hatte uns zu ihrem Geburtstag und zum Abschied zu einem Geburtstagsfrühstück mit „allem

drum und dran“ eingeladen. Gesättigt und mit allem Kram an Bord fuhren wir (Chris, Daniel, Gesine, Jaqueline, Matthias und Michael) zur Mittagszeit vom Hof. Unser Ziel: Mitteljütland, genauer das Naturschutz- und Seengebiet entlang der Gudenå.

Nach 2,5 bis 3 Stunden Fahrzeit waren wir in einer anderen Welt. Bestes Wetter und sommerliche Temperaturen erwarteten uns an der Klostermølle. Die Boote wurden abgeladen und gepackt. Es ging los! Ein kleiner Stückruhiger Flußlauf und dann der große Mossø. Im Fluß trieben wir dahin und steuerten mehr als wir paddeln mußten. Im Mossø mußten wir dann aber mit unseren Paddeln richtig in See stechen. „Ooooa...“, ist das anstrengend, soll'n wir nicht lieber umkehren? Kannst du eigentlich gar nicht steuern? Eh, paß'



### *Wir stechen in See...*

auf, Hilfe wir kentern!...“, so ging es in einer Tour. Die späte Nachmittagssonne brannte uns auf den Nacken, jeder hätte am liebsten die Schwimmweste ausgezogen. „Wo müssen wir eigentlich hin, wo ist denn das Fernglas?...“, ach da geht's lang!“ Endlich im flachen Flußlauf angekommen konnten wir die viel zu warmen Schwimmwesten ausziehen.

Unser 1. Lager, wie alle weiteren bis auf eine Holzhüttenübernachtung, schlugen wir immer in freier Wildbahn (unbeweidete Kuhwiesen oder kleine Landzungen) auf. Von Wasser, Wind und Wellen umgeben, mit reichlichem Essen, Sonnenauf- und Untergängen bei Lagerfeuer- oder Fackelschein und gemütlichen Vorlesestunden verbrachten wir unsere Tage und Nächtergeruhsam, wenn nicht gerade ein

Abenteuer das nächste jagte: Bootsfahrten im Dunkeln, Kentern – zum Glück – ohne Ladung, Baden in einem glasklaren See („so was hab ich noch nie geseh'n!“), Fische ausnehmen, erfolglose Lagerplatzsuche bis in die Dämmerung hinein. Plötzlich auftauchendes Unwetter, schwarze Wolken, Sturzregen, endlich ein sichtbarer Unterstand an Land und dann... ein Blitzeinschlag in nur 10 Meter entfernte Bahngleise. Ein lauter Knall, gleißende Helligkeit, ein metallisch versengter Geruch. „Oh ha, da hab ich mich aber ganz schönerschrocken! – Du, ich auch! – Ich glaub wir sind ganz schönnaß geworden! Ich glaub ich frier'! – Ich glaub, die Boote sind an der Anlegebrücke abgesoffen, so regnet das!“ Der Sturzregen ließ nach, wir machten einen Einkauf für die nächsten 3 Tage und gingen dann in ein 2 km entfer-

tes „nobles“ Café und genossen heiße  
dänische „Nobelschokolade“, patschnaß  
wie wir waren. Das tat gut. Das Wetter klar-  
te auf, wir mußten wieder zurücküberden  
See an das andere Ufer zu unserem La-  
ger. Die halbvoll gelaufenen Boote muß-  
ten wir bis zur Erschöpfung ausschöpfen.  
Vom Paddeln wurden wir wieder warm.  
Vom Lagerfeuer, einem reichlichen Abend-  
brot und unseren kuscheligen Schlafsäk-  
ken wurden wir noch wär-  
mer. Unser dickes  
Vorlesebuch:  
„Meuterei  
auf

P.-Pause, Abendbrot an's Bett; trotz un-  
endlicher Vorlesereisen durch das mittel-  
alterliche Holland, den Atlantik und das  
Mittelmeer auf Handels- und Piratenschif-  
fen, trotz aller Gemütlichkeit und einem  
kleinen Kanuausflug zu einer Pommesbu-  
de begriffen wir langsam, daß wir mitten  
im „tiefsten Dänemark“ festsaßen. Der  
Wind hatte über Nacht auf West/Nordwest  
ge- dreht und das war  
ausgerechnet un-  
sere Fahrtrich-  
tung. Und  
vor

### *Senf, Ketchup und Röstzwiebeln)*

hoher See“ gab uns den Rest: „Bin ich  
gestern abend eigentlich nach zwei oder  
drei Sätzeneingeschlafen, Michael?“

Am nächsten Tag bestiegen wir den  
Himmelsbjerget und konnten vom Aus-  
sichtsturm einen großen Teil der Seenplat-  
te, die von der Gudenådurchflossen wird,  
überblicken: „Was, da ganz hinten sollen  
wir noch hin? – Ohne mich! ... na, dann  
laß uns mal los.“

Nach einem unfreiwilligen 3-Tagelager  
mit ununterbrochenem Regen, endlosem  
Wälzen in den Schlafsäcken, bestem Es-  
sen: Frühstück an's Bett, Mittag an's Bett,

uns ein  
großer See! – Dumm gelau-  
fen... Michael holte auf dem Landweg un-  
seren Bus und Anhänger von der inzwi-  
schen weit entfernten Klostermølle. Gesi-  
ne blieb bei uns und wir packten alle Sa-  
chen, räumten das Lager und paddelten  
zu einer Anlege- und Verladestelle. Dort  
verluden wir die Kanus und machten in  
Silkeborg einen kleinen Zwischenstop. Es  
gab Pizza in einem richtigen Pizzalokal.  
„So 'ne lecker Pizza, so hoch im Norden  
... mhh, tut das gut!“

Kurz hinter Silkeborg setzten wir wieder  
in die Gudenå ein, die hier sehr schmal  
und geschützt ist und in Richtung Nord/  
Nordost fließt.



Nach zwei Tagen erreichten wir den Tange Sø, ein riesengroßer, aber teilweise nur knietiefer Stausee. Wir kochten am Ufer von Ans eine kräftige Suppe, hüpfen auf einem nahen Campingplatz bis zur Erschöpfung auf einem großen Trampolin und fuhren am späten Nachmittag bis in den Abend hinein, bei völlig bedecktem Wetter, es war fast Nebel über dem Tange Sø bis zur Wasserkraftwerkstation „Tangevaerket“. Kaum dort angekommen begann es zu nieseln! Wir luden die Boote hier am Ende des Stausees aus und zogen sie über Land, um sie hinter dem Kraftwerk wieder in die Gudenåsetzen zu können. Jetzt fing es an zu regnen! Nach dem Übersetzen waren wir und unsere Ladung naß bis auf die Knochen. So ungeschützt hatte uns der Regen noch nie erwischt. Es begann inzwischen zu dämmern und „wie aus Eimern zu schütten“! Weit und breit keine Menschenseele, überall Campingverbot. Es wurde immer dunkler, nirgends brannte ein Licht, kein einziges Haus in Sicht. – Oder doch? Wir fanden in einem Nebengebäude des Kraftwerkes einen Waschraum, die Tür ließ sich sogar öffnen, er war beleuchtet, geheizt und mit WC. Schnell holten wir unsere Kentertonnen mit trockener Kleidung und wurden im Waschraum und WC zu einer fröhlichen WG. Hier zu schlafen konnten wir uns allerdings nicht vorstellen. Was nun? Es goß immer noch! Auf der Landkarte gab es nur einige Kilometer weiter entfernte Dörfer. Michael zog los, um eine Unterkunft zu finden, Gesine blieb bei uns. Na, das kann ja eine lange Nacht werden!.... Aber bereits nach 20 Minuten kehrte er mit einem Kleinbustaxi (beheizt und trocken !) zurück. Wo hast Du das denn her? – Nun schnack mal nicht so

*Gut geruht!*

*Frühstück nach der anstrengenden  
Regennacht beim Wasserkraftwerk*

viel, alles verstauen, ruck zuck war der Bus voll bis unters Dach, einsteigen und ab zum nächsten leeren Holzhaus, Hotel oder sonstwas, auf jeden Fall müssen sechs leere Betten her. Oh hau oh ha, und das Nachts um 11 Uhr. Nach etlichen Zwischenstops und hin- und hertelefonieren fanden wir nach einer  $\frac{3}{4}$  Stunde zwei ganz kleine Holzhäuser. Ein 2er für die Mädchen und ein 4er für die Jungs. Ausladen, Schlafsäcke raus und ab ins Bett!... Von wegen, nun waren wir alle wieder wach. Michael fuhr gleich mit dem Taxi weiter, um von Irgendwo in 50 km Entfernung unseren Bus und Anhänger zu holen, Gesine blieb mit uns bei den Hütten. Alle Winkel und Ecken mußten erkundet werden, oh ein Herd, oh eine Bratpfanne! Woll'n wir nicht noch Spiegeleier braten? Bald

duftete es und bald schmeckte es, nun machte das Leben wieder Spaß.

Inzwischen war es 2 Uhr morgens. Michael kam mit dem Bus zurück, bekam auch noch ein Spiegelei und dann war wirklich Schluß für heute.

Am nächsten Morgen waren merkwürdigerweise alle nassen und schmutzigen Sachen gewaschen und getrocknet (wie kommt denn das nun wieder?). Wir packten alles ein, frühstückten, beschlossen heute noch nach Hause zu fahren, kochten ein Mittagessen (Eintopf) für die Rückfahrt und machten uns auf den Weg unsere Boote vom Wasserkraftwerk abzuholen.

Mit dem Verladen der Boote hatten wir Übung, es ging „ratz-fatz“ und so hatten wir den ganzen Nachmittag, um das Kraftwerk und das Elektrizitätsmuseum, an dem wir in der letzten Nacht „gestrandet“ waren, zu besichtigen. Man konnte viel selbst ausprobieren: Eine Ampelanlage selbst verkabeln, ohne daß es ein Verkehrschaos geben sollte; eine Haustürklingel in Betrieb setzen oder den tosenden Wasserturbinen bei der Arbeit zusehen.

Am späten Nachmittag fuhrten wir dann, mit unseren Booten im Schlepp, als fröhliche Mannschaft gen Süden und erreichten mit einem Eintopf-Zwischenstop und zwei P.-Pausen nach 3½ Stunden Fahrt unseren Heimathafen.

Und was wir am besten fanden:

*Chris:*

»Mitten auf einem riesigen See konnte man aus dem Boot steigen und zu Fuß gehen, der war nur knietief.«

*Matthias:*

»Als unser Boot leer war, bin ich zusammen mit Chris gekentert, das war toll!«

*Jaqueline:*

»Oh, als die ganz große Welle kam, weißt Du, die von dem Raddampfer.«

*Matthias:*

»Oft hatten wir schönes Wetter, aber das Unwetter und der Blitzschlag, das war auch gut.«

*Daniel:*

»Och, war schon ganz in Ordnung, die Fahrt.«

Ein Dankeschön...

...an Jürgen Kopp-Stache und den Michaelshof für die ausgeliehenen Boote

...und an Jürgen Brasskamp für die wasserdichten Kentertonnen, ohne die wohl alles in's Wasser gefallen wäre

...sagen:

*Chris (13), Daniel (13),  
Jaqueline (9), Matthias (12),*

*Gesine Schüssel  
(im freiwilligen sozialen Jahr)*

*und*

*Michael Paul-Hansen  
Erzieher und Förderlehrer*

# Abbau von Gewalt durch Hilfen für Jungen und Männer

## Anlaß zum Umdenken auch in der Jugendhilfe?

Es geht darum, Gewalt abzubauen. Jeder möchte in einer gewaltfreieren Gesellschaft leben.

Bisherige Praxis ist, sich in diesem Zusammenhang vornehmlich mit den Opfern und hier besonders mit den Mädchen und Frauen zu beschäftigen. Tatsache ist, daß 95 % der Gewaltausübenden männlich sind. Ebenso klar ist, daß Verhaltensänderungen nur durch Beratung, Hilfe und Arbeit mit den Tätern bzw. potentiellen Tätern bewirkt werden können. Hieraus folgt ein Handlungsbedarf, dem bisher nur sehr eingeschränkt Rechnung getragen wird – aber gerade in der Jugendarbeit von großer und immer größer werdender Bedeutung ist. Die Erkenntnis, daß durch Hilfe für Jungen und Männer langfristige potentiellen Opfern geholfen wird, hat sich noch nicht genügend durchgesetzt. Ab und an wurde und wird das Thema auch von Politikern angesprochen; weitere, entscheidende Maßnahmen für die Praxis verlaufen im Sande. Anhörungen im Bundestag beispielsweise oder Landeskriminalräte, die sozialwissenschaftliche Untersuchungen auf diesem Gebiet nicht in Handlungen umsetzen, helfen wenig. Hier sind also auch auf politischer Ebene noch viel Aufklärungs- und Überzeugungsarbeit zu leisten.

Von den drei Bereichen Prävention, Intervention und Nachbetreuung werden im Zusammenhang mit sozial unverträglichem

Verhalten von Jungen und Männern der erste und letzte in nicht ausreichendem Maße berücksichtigt. Wenn der Innenminister von Schleswig-Holstein im Bundesrat zum Thema Innere Sicherheit sagt, daß es nicht allein mit Verfolgung und Bestrafung getan ist und dies eine einseitige Politik sei, so hat er recht. Die sich daraus ergebenden Notwendigkeiten werden allerdings nicht ausreichend diskutiert und in Initiativen wiedergefunden.

Gewalttätiges Verhalten von Kindern und Jugendlichen ist mehrheitlich bei Jungen festzustellen. Hier wird schon in sehr frühen Jahren eine Entwicklung deutlich, die aufgrund von fehlenden Vorbildern und Orientierungslosigkeit zu Fehlverhalten führt. Burkhard Oelemann und Joachim Lempert, Leiter des Hamburger Vereins MännerGegen Männer-Gewalt, dazu:

„Ein Junge erhält keine vorgelebten Identifikationsangebote von Männern. Fast alles, was für einen Jungen in seinem Leben konkret zählt, was ihn versorgt, nährt, beschäftigt, schätzt, kommt von Frauen. Männer sind an der Kleinkindererziehung nur in Promillegrößen beteiligt.“

Dies setzt sich fort im Kindergarten, in der Schule, bei sozialpädagogischen Betreuungsmaßnahmen: Die Zuständigkeit für Jungen liegt zum überwiegenden Teil bei Kindergärtnerinnen, Lehrerinnen, Erzieherinnen, Sozialpädagoginnen – also

bei Frauen. Erfahrungen zeigen aber, daß Jungen sich nicht nur gemeinsame Aktivitäten mit Vätern, mit Männern wünschen, sondern auch die gefühlsmäßige Nähe von Männern vermissen.

Die in unserer Gesellschaft tradierte Jungensozialisation ist damit Hauptauslöser von Schäden, die zu Verhaltensauffälligkeiten bis hin zur Gewalttätigkeit führen. Diese Zusammenhänge sind sehr ausführlich nachzulesen bei Burkhard Oelemann und Joachim Lempert in ihren Veröffentlichungen zur Gewaltpädagogik mit Jungen und Männern. Am 30.5.97 fand ebenfalls zu diesem Thema eine Fachtagung in Rendsburg statt, zu der eine Dokumentation erstellt wurde, die übermich erhältlich ist.

Fakt ist, daß Gefängnisinsassen mehrheitlich Männer sind, daß fremduntergebrachte Kinder und Jugendliche mehrheitlich männlich sind, daß Obdachlose und Drogenabhängige mehrheitlich Männer sind, daß die Selbstmordrate bei Männern bis zu vier mal höher ist als bei Frauen. Schon diese Aufzählung macht klar, daß speziell für Jungen und Männer Hilfsangebote erarbeitet werden müssen, die fachlich begleitet und finanziell unterstützt werden. Nur so hat auf diesem Gebiet der Begriff Prävention seine Berechtigung. Die wenigen Projekte und Initiativen, die es im Vergleich zu mädchen- und frauenspezifischen Angeboten gibt, reichen nicht aus und Konzeptionen sind zu hinterfragen. Hier sind z.B. Zwangsangebote im Vergleich zu freiwilliger Inanspruchnahme von Hilfe auf ihre langfristigen Erfolgsaussichten zu untersuchen.

Eine sachliche Diskussion über den Abbau von Jungen- und Männergewalt

wird bisher in der Öffentlichkeit nur sehr verhalten geführt. Auch dies ist ein Aspekt, um das Thema zu enttabuisieren, um Hemmschwellen zu beseitigen, die männliche Ratsuchende haben.

Während der letzten Jahrzehnte wurde und wird verstärkt für die Selbständigkeit und gesellschaftliche Anerkennung der Frau in allen Bereichen gekämpft. Parallel zu dieser Entwicklung ist gewalttätiges Verhalten der Männer festzustellen. Die durch Jahrhunderte gefestigten Merkmale von Männlichkeit werden nicht mehr akzeptiert. Machtausübung und Kontrolle, Erfolg durch Stärke und Härte werden Männern einerseits vorgeworfen, weil sie damit die Freiheit und Selbstbestimmung der Frauen einschränken; andererseits werden Männer, die keinen Ehrgeiz zeigen, keinen beruflichen Erfolg haben, oder „nur Hausmann“ sind, von vielen als Weichlinge und Versager angesehen. Gewalt kann möglicherweise Folge einer Rollenveränderung der Geschlechter sein. Beispielsweise sieht Walter Hollstein von der ev. Fachhochschule in Berlin hier eine Veränderung von Lebensmustern, die Ängste auslöst.

Viele Männer in unserer heutigen Gesellschaft sind dadurch nicht oder nicht ausreichend in der Lage, ihre Rolle neu zu definieren und ihr veränderte Werte zuzuordnen. Hier nun wird die Problematik im Alltag deutlich: Aufgrund von Unsicherheit, Identitätsverlust, Angst und Überforderung klammern sich viele Männer an sozial unverträglicher Art an althergebrachte Verhaltensmuster – Machtausübung und Härte gegenüber den Schwächeren – sie werden gewalttätig.

## Bildung

Vieles Wissen macht nicht weise, und Stoffhuberei nicht klug.  
Bildung ist keine Anhäufung von Kenntnissen, keine Ausstellung von Gütern. Bildung ist vielmehr die bewußte Reflexion der vielgestaltigen Perspektivität und Training des Perspektivwechsels.

Karl Mannheim

Bei einer intensiven Beschäftigung mit der gesamten Problematik, die hier nur in Teilbereichen gestreift werden kann, kristallisiert sich ganz konkreter Bedarf heraus:

- Gleichstellung auch im Interesse der Männer, um sich beruflich so organisieren zu können, daß Zeit für die Kinder bleibt. Einsicht beider Geschlechter in diese Rollenverteilung.
- Die Notwendigkeit der Hilfe für Jungen und Männer ins Bewußtsein der Öffentlichkeit rücken.
- Vermehrte Einstellung von Männern in pädagogischen Berufen (z.B. Kindergarten, Grundschule).
- Sachliche Diskussion in den Medien.
- Zusammenarbeit von Pädagogen und Politikern.
- Hilfsangebote installieren, die fachlich und finanziell abgesichert sind.
- Unterstützung in diesem Bereich von Männern mit politischem oder meinungsbildendem Einfluß zum Aufbau einer Lobby.
- Mehr Freiraum ermöglichen, um dem Bewegungsdrang und dem spezifischen

Bedürfnis von Jungen, sich durch Handeln auszuprobieren, nachzukommen.

Persönlich beschäftige ich mich schon längere Zeit mit diesem Problemkreis. Meine Tätigkeit als Lehrerin einerseits und die Arbeit in der Heimerziehung andererseits sind immer wieder Anlaß, sich mit sozial unverträglichem Verhalten – vor allem von Kindern, Jugendlichen und jungen Erwachsenen – auseinanderzusetzen.

Ich gewinne mehr und mehr den Eindruck, daß wir uns in der pädagogischen Praxis zu sehr mit den Symptomen beschäftigen, statt den Ursachen für Fehlverhalten auf den Grund zu gehen, und ihnen entgegenzuwirken. Dieser gesamtgesellschaftlich notwendige Weg ist steinig und lang, aber er muß beschnitten werden.

Es existiert ein breites Arbeitsfeld, wobei sich auch für Einrichtungen der Jugendhilfe und ihren fachlich kompetenten Mitarbeitern zukunftsweisende Aufgaben stellen.

*Bertha Gräfin zu Dohna  
Lehrerin*

*Kinderhaus Kiesby  
24392 Kiesby/Schlei*

## Die Aufgabe des Gruppenleiters:

### Selbstorganisation fördern– oder Geburtshilfe leisten

Der kluge Gruppenleiter greift nicht unnötig ein. Seine Anwesenheit wird zwar wahrgenommen, aber oft übernimmt die Gruppe selbst die Führung.

Schwächere Gruppenleiter sind unermüdlich, erteilen eine Menge von Anordnungen, weisen eine Gefolgschaft auf und schaffen ganze Kulte.

Noch weniger begabte setzen Angst und Macht ein, um die Gruppe anzuspornen und deren Widerstand zu brechen.

Nur die allerschwächsten Gruppenleiter wissen den schlechten Ruf nicht mehr von sich abzuwenden.

Sei dir stets bewußt, daß es den Entwicklungsprozeß eines anderen Menschen zu fördern gilt. Es geht nicht um deine Entwicklung! Dräng dich nicht auf. Vermeide Zwang. Stell deine eigenen Bedürfnisse und Ansichten in den Hintergrund.

Falls du dem Entwicklungsprozeß eines Menschen kein Vertrauen entgegenbringst, wird dieser Mensch auch dir nicht vertrauen.

Stell dir vor, du seist Geburtshelfer: Stehe bei, ohne viel Aufhebens zu machen. Unterstütze das tatsächliche Geschehen und hänge nicht subjektiven Vorstellungen nach. Falls du die Führung übernehmen mußt, dann tue dies zum Wohle der Gebärenden – offen und verantwortungsbewußt.

Die wahre Leistung liegt ohnehin im Geburtsvorgang selbst. Mutter und Kind sind gleichermaßen daran beteiligt.

*Laotse  
„Tao Te King“*

# (K)eine Persiflage auf das KJHG

*Finanzielle Aufwendung für Kinder und Jugendliche sind keine sozialen Wohltaten, sondern Investitionen in die Zukunft unserer Gesellschaft.*

*Dr. Angela Merkel*

Ehem. Bundesministerin für Frauen und Jugend

Im Vorwort zum KJHG, 1994

Die Kritik an der tradierten Sozial- und Jugendarbeit gipfelte Anfang der 80er Jahre in dem Vorwurf der „Entmündigung durch Experten“ und der „Kolonialisierung von Lebenswelten“, die eine Änderung der Sichtweise bewirkte und Mitte der 80er Jahre in der Vorstellung von „akzeptierenden“ Hilfeansätzen gipfelte. Aus „Betroffenen“ sollten „Beteiligte“ werden, Schluß sollte sein mit der Eingriffsverwaltung und der allzu raschen „Klientifizierung“ der „Benutzer“ sozialer Hilfesysteme. Dennoch, die hehren Ansprüche wurden kaum realisiert. Soziale und erzieherische Hilfen wurden nicht als Rechtsansprüche, sondern gleichsam wie Gnadenakte für wohlfeile Mitmach-, gar Unterwerfungsbereitschaft des Hilfesuchenden unter die vorgegebenen Konzepte der Einrichtungen gewährt. Schaut man sich heute, 15 Jahre später, die Hilfewirklichkeit an, dann haben sich die Techniken gewiß gewandelt, doch von „Ermächtigung (Empowerment)“, „Bemündigung“, Kundenfreundlichkeit und Beteiligung, mithin letztlich von modernen Dienstleistungsphilosophien, ist die Jugendhilfe größtenteils weit entfernt. Wären diese Forderungen Bestandteile eines Kriterienkataloges für die Qualitätsbeurteilung der Jugend- und Sozialarbeit, das Urteil würde verheerend ausfallen.

Selbstverständlich, Jugendhilfe wird von gesellschaftlichen Gruppen wie Vereinen und Selbsthilfegruppen als auch von privaten Trägern, von Kirchen sowie Jugend- und Wohlfahrtsverbänden geleistet, somit gilt die Kritik zunächst allen Vertretern der Jugendhilfe. Aber hat nicht die Verwaltung, das Jugendamt als Exekutive rechtlicher und politischer Maßstäbe, eine besondere Verantwortung in der Umsetzung und der Realisierung der im KJHG formulierten demokratischen Bemühungen um Stärkung der Mitwirkungsrechte und Verbesserung der Partizipationsmöglichkeiten in der Praxis? Werden nicht Bund, Länder und vor allem die kommunalen Gebietskörperschaften aufgerufen, die einzelnen KJHG-Regelungen mit den freien Trägern in die Praxis umzusetzen? Darf sich die Verwaltung mit dem Hinweis auf leere Kassen von einem Demokratieverständnis, das durch die Entwicklung von Möglichkeiten zur Förderung öffentlicher Diskurse auf eine Revitalisierung demokratischer Praxis zielt, verabschieden? Was ist, wenn eine Behörde, die dazu erschaffen wurde, Jugendliche und ihre Familien zu unterstützen und deren Interessen zu vertreten, sich gegen ihr eigenes Klientel wendet, um dem Stadtsäckel weitere Belastungen zu ersparen?

Es ist sicherlich sehr lobenswert für Vertreter und Mitarbeiter eines Jugendamtes, das ohnehin knappe Geld im Bereich der Jugendhilfe einzusparen, nur stellt sich dabei die Frage, ob hinter diesen Einsparungen die Weitsicht steht, daß sich die kurzfristigen Einsparungen auf lange Sicht nicht als ein Bumerang herausstellen werden, sondern auch über die Spanne einiger Jahre tatsächliche Einsparungen bleiben. Eigentlich ist es Konsens, daß Einsparungen in der Jugendhilfe kontraproduktiv sein können, dennoch wird dagegen nichts unternommen, vielmehr die fremddefinierte Bedeutungslosigkeit der Jugendhilfe zur Selbstdefinition erhoben. Kultiviert wird die systematische Verwaltung der Knappheit, die gekennzeichnet ist durch die Knappheit selbst und damit innovationshemmende Abhängigkeiten fortsetzt. Es kann sich nichts Neues, keine Alternative neben dem Bestehenden entwickeln. Der im Volksmund bekannte Spruch „Not macht erfinderisch“ stimmt nach Erkenntnissen der Empowerment- und Kreativitätsforschung nur im Hinblick auf die Möglicherhöher – aber nur eingeschränkter innovationsfördernder – Risikobereitschaft. Darüberhinaus lähmt Not und Knappheit, wie auch jeder Druck und jede Drohung: Sie schrumpft den Horizont des Vorstellbaren und die Freude am Experimentieren. Innovationen und Erfindungen sind nicht Resultat verzweifelter Suche, sondern kommen aus der Fülle, sind vielmehr spontan-schöpferische Ereignisse als planmäßige Akte. Finanziell gesicherte Rahmenbedingungen sollten die Kultur geistiger, intellektueller und kreativer Fülle fördern, Mittelknappheit fördert die Kultur der Entmutigung, depressiver Niedergeschlagenheit und provoziert „Closed-mind-Phänomene“.

Aber gut, nehmen wir einmal an, daß die Kosteneinsparungen des Amtes wirklich wohlüberlegt und wohldurchdacht sind. Dann ist es um so interessanter, den Verlauf eines Hilfeplangespraches zu überdenken, in dem es um die Weiterbewilligung der Jugendhilfe für einen Jugendlichen ging, der seit einigen Jahren in einer Einrichtung der stationären Erziehungshilfe lebt. Nachdem die Mutter dieses Jungen nach mehreren Umzügen in den Zuständigkeitsbereich eines anderen Jugendamtes geriet, wurde von diesem kurzerhand ein Hilfeplangespräch anberaumt, um gemeinsam den weiteren Weg des Jugendlichen zu besprechen. Dies ist zwar auf den ersten Blick ein durchaus verständliches Unterfangen, doch hinsichtlich des erst vier Monate zurückliegenden letzten Gespräches im zuvor zuständigen Jugendamt zumindest ungewöhnlich, da die Ämter sonst nicht die Entscheidungen eines anderen Kreises in Frage zu stellen pflegen.

Zur Gesprächsanalyse: Anwesend waren neben dem Abteilungsleiter des Jugendamtes ein Mitarbeiter der wirtschaftlichen Abteilung, der Jugendliche und seine Mutter, sowie der Leiter und eine Mitarbeiterin der Einrichtung, in der der Jugendliche lebt. Die zuständige Mitarbeiterin des Jugendamtes war aufgrund einer Erkrankung nicht anwesend. Nun, nicht anwesend waren des Weiteren auch die zwei letzten Entwicklungsberichte über den Jugendlichen, da diese sich wohl in der Obhut der kranken Sozialarbeiterin befanden. Das Fehlen dieser Berichte war aber in den Augen des Abteilungsleiters irrelevant, wobei der weitere Verlauf des Gespräches diese Einstellung zur Entwicklung des Jugendlichen verständlich mach-



te. Immerhin machten pädagogische Inhalte und eine fachliche Auseinandersetzung mit dem Jugendlichen mindestens 4 % des Gesamtgespräches aus (allerhöchstens allerdings 5 %). Der Mutter des Jugendlichen wurde sogar einmal Gelegenheit gegeben, sich zu der Entwicklung ihres Sohnes zu äußern – ansonsten mußte sie erfahren, daß ihr Sohn nur wenig mehr ist als ein lästiger Kostenfaktor. Vielleicht war es aber auch eher günstig, daß die Mutter nicht die Gelegenheit dazu bekam, ihre Wünsche und Bedürfnisse in Bezug auf die weitere Entwicklung ihres Sohnes zu artikulieren, da vom Mitarbeiter des Amtes deutlich beschrieben wurde, daß ein Widerspruch oder ein Auflehnen gegen die Überlegungen und Entscheidungen des Amtes durchaus als eine Aufkündigung der Mitarbeit definiert werden könnte, welches im Härtefall die Beendigung der Jugendhilfe durch das Jugendamt zur Folge haben würde. An dieser Stelle zeigt sich für jeden fachlich Interessierten deutlich, was der Vertreter des Jugendamtes unter partnerschaftlicher Zusammenarbeit gemäß § 4 Abs. 1 des KJHG zum Wohle des jungen Menschen versteht. Als Vorgriff auf die Zukunft ist in diesem Zusammenhang festzuhalten: Wenn Jugend- und Sozialarbeit Zukunft haben soll, dann gewiß nur dadurch, daß sie alles daran setzt, die Rechtsposition der Hilfesuchenden zu verbessern – dies stärkter zugleich ihre rechtlich verbrieften Möglichkeiten der Kritik und des Widerspruchs; AdressatInnen von sozialen Dienstleistungen können entweder (nur) durch Koproduktion oder Verweigerung ihre Bedürfnisse artikulieren.

Aber da waren ja noch die §§ 5 und 80 KJHG restlicher Gesprächsinhalte mit

schwer verdaulicher Kost. Ein bemerkenswerter Beitrag des Jugendamtsmitarbeiters lag darin, Erziehung als einen linearen curricularen Prozeß zu beschreiben, der bei einem entsprechenden Input (in den Jugendlichen), nach einer festgelegten Zeit, zu einem sicheren Output (Selbstständigkeit) führt. Diese Position entspricht dem Mythos der Kontrolle, der rationalen Steuerung zwecks zielbezogener (finaler) Einflußnahme und optimalen Entscheidungen, die klar definierte Ziele und Prioritäten voraussetzt, auf die hin das zu bearbeitende „Objekt“ verändert werden soll. In der Pädagogik lassen sich klar definierte Ziele aber nicht selten nur zum Preis sozialisatorischer Ineffektivität aufrecht erhalten; angesichts begrenzter Entscheidungsräume und -alternativen sind optimale Entscheidungen eine praktische Unmöglichkeit; und eine „Objektorientierung“ verkennt die eigengesetzlichen Entwicklungsdynamiken des Subjekts. Fast jeder pädagogische Prozeß ist gekennzeichnet durch sich bekämpfende Standpunkte, Brüche und Überraschungen, abrupte Kehrtwendungen und Rückschritte, Sprünge und Schleifen. Vorher festgelegte, genau beschreibbare Ziele existieren nicht. Statt dessen gibt es lediglich Potentiale, die zu wirklichen Vorstellungen werden können, abhängig davon, wer mit ihnen in Berührung kommt und mit welchem Ziel er das tut. Es gibt weder Patentrezepte noch Formeln, weder Vergleichslisten noch schlaue Ratschläge, die uns die objektive „Wirklichkeit“ vermitteln können. Wirklich ist nur, was wir durch unser Engagement selbst und mit anderen aktiv schaffen. Nichts läßt sich übertragen; alles ist immer wieder für jeden neu, anders und einmalig. Festlegungen durch päd-

agogische „Fertigprodukte“ behindern direkte Lernprozesse, behindern Veränderung, neue Erfahrungen und konfrontieren uns eher mit dem Wissen, daß die wichtigsten (gravierendsten) Konsequenzen jeder Intervention immer diejenigen sind, die nicht beabsichtigt oder geplant wurden und die nicht vorhersehbar waren.

Nun, dies mögen bekannte und akzeptierte Fakten für einen Großteil der im sozialpädagogischen Bereich tätigen Menschen sein, nicht aber für den am Gesprächsbeteiligten Jugendamtsmitarbeiter, der versucht, die Qualität einer Einrichtung danach zu bewerten, in welchem Zeitraum ein Jugendlicher zur Selbständigkeit „erzogen“ werden kann. Hier stellt sich die Frage, ob sich in diesem Fall vielleicht fiskalische Erwägungen als theorieleitend herausstellen, als steuernde Konzepte, die nicht bewußt gesucht, aber automatisiert mitaktualisiert werden. Vielleicht ist ein Einsparen von Geldern nur dann möglich, wenn man sich im Jugendamt hinter pädagogischen Konzepten aus den Anfängen der Pädagogik und Psychologie versteckt. Grundsätzlich erwähnenswert ist in diesem Zusammenhang aber auch die Stellung der Kindeseltern aus der Sicht des Jugendamtes. Während im KJHG deutlich eine partnerschaftliche Zusammenarbeit gefordert wird, scheint eher ein Verhältnis wie zwischen einem Dienstleistungsanbieter und einem Zwangskonsumenten („Kunden“) im Vordergrund zu stehen, der mit dem einverstanden zu sein hat, was ihm vorgesetzt wird, weil er die Kosten der Maßnahme ohnehin kaum tragen wird. Wenn Finanzeinsparungen als Qualitätsnachweis gelten, ist doch klar, daß Kundenorientierung dann nur so in-

terpretiert werden kann, Kunden so schnell wie möglich wieder loszuwerden.

Bürger naher Service bedeutet hier, die Eltern als „Kunden“ des Jugendamtes zu „okkupieren“, um dann für diese auszuwählen, welche Maßnahme geeignet und kostengünstig ist. Das Beteiligungsrecht des Jugendlichen im Hilfeplangespräch reduziert sich auf amtliche Vorgaben, die es zu erfüllen und einzuhalten gilt, soll die Jugendhilfe weder eingeschränkt noch eingestellt werden. Daß Eltern auch als „Kunden“ der Einrichtung bezeichnet werden können, wird ebenso wenig gesehen wie dialog- und partizipationsorientierte Steuerungsmodelle im Jugendamt angedacht worden sind. Der Begriff „partnerschaftliche Zusammenarbeit“ unterstellt ja, daß die Besonderheit sozialpädagogischer/ personenbezogener Dienstleistungserbringung in der Interaktion zwischen SozialarbeiterIn und Betroffenen, in der gegenseitigen Angewiesenheit des Handelns besteht und deshalb nicht in der Bereitstellung von Diensten oder Produkten aufgehen kann. Ebenso läßt eine Wechselseitigkeit zwischen den Parteien nicht immer deutlich erkennen, wer für wen Kunde ist. Der 9. Jugendbericht der Bundesregierung verweist jedenfalls darauf, daß als Basis effektiven organisatorischen Handelns die unter dem Begriff Responsivität gefaßte wechselseitige Annäherung von adressatInnen spezifischen Vorstellungen, professionellem Handeln und ihr Zusammenwirken im Problembearbeitungsprozeß zu verstehen ist. In Bezug auf den Produktionsprozeß im Erbringungsverhältnis sozialer Dienstleistungen ist der Kunde am Produktionsprozeß zu beteiligen, er muß mitmachen. Das gleichzeitige Zu-

sammenwirken von Produzenten und Konsumenten ist das wesentliche strukturierende Moment für eine Dienstleistung, und in diesem direkten Zusammenwirken werden KonsumentInnen tendenziell zu ProduzentInnen und umgekehrt die ProduzentInnen tendenziell zu KonsumentInnen. – Oder ist dies alles Schnee von gestern und wird hier schon im Vorgriff auf die inhaltlichen Änderungen des § 77 KJHG partnerschaftliche Zusammenarbeit, der freizeithilfliche Umgang mit sich und anderen, durch ein klares Auftraggeber- und Auftragnehmer-Verhältnis ersetzt, in der auch die Leistungskontrolle und Qualitätsprüfung einseitig hierarchisch durch das Jugendamt erfolgt: Verwaltung steuert Jugendhilfe?

Wenn die Jugendlichen dann ein höheres Alter erreicht haben und nach dem linearen Erziehungsmodell selbständig genug sein müssten, weil ihnen über einen genügend großen Zeitraum Lebensweisen vermittelt wurden, wird darauf gedrängt, daß diese Jugendlichen in eine billigere Wohnform umsiedeln (Wohngruppe etc.), auch wenn der Jugendliche dies nicht will. Blind sind die Mitarbeiter des Jugendamtes gegenüber dem Phänomen der Problemkomprimierung, welches dadurch gekennzeichnet ist, daß die Betroffenen unzureichend oder gar nicht betreut werden, gerade in einer Zeit (meist deckungsgleich mit der Verselbständigungsphase), in der Umstellungen, neue Anforderungen, erhöhte Belastungen und Konflikte sich kumulieren: Ausbildungsbeginn, eigene Wohnung und Selbständigkeit, Geldmangel und die ersten ernsthaften Partnerschaftsprobleme. Wird dies zudem von Jugendlichen vor dem 18. Lebensjahr

verlangt oder erwartet, handelt man nicht nur verantwortungslos, sondern schon gesetzwidrig. Aber was macht man nicht alles, um ein wenig Geld zu sparen!

In Zeiten angeblicher wirtschaftlicher Rezession (wirtschaftliches Wachstum bei hoher Arbeitslosigkeit) und hergestellter Geldknappheit in den öffentlichen Kassen (wir hatten noch nie so viel Vermögen wie heute), beginnen die Ämter das zu praktizieren, was sie ihrem Klientel als Fehlverhalten vorhalten. Sie überfordern die Kinder und Jugendlichen, die ihnen zum Schutz anvertraut worden sind, mit Erwartungen, welche diese unmöglich erfüllen können. Wenn die Kinder und Jugendlichen (bzw. als Vertreter dieser Kinder die Eltern oder Einrichtungen) es aber wagen, sich gegen diese Erwartungen aufzulehnen und zu wehren, wird dieses Verhalten als Verweigerung interpretiert, und die Kinder werden vor die Tür gesetzt.

So weit waren viele Eltern auch ohne die Unterstützung des Jugendamtes schon. Man könnte fast meinen, das Jugendamt mache sich durch diese Strategie auf Dauer selbst überflüssig. Das wäre dann natürlich eine Geld- und Kostenersparnis, die zunächst einmal nicht zu unterschätzen wäre.

*Nicole Mörke*

*Dipl.-Soz.päd./Soz.arb.*

*Mitarbeiterin im Michaelshof, Nübel*

*Jürgen Kopp-Stache*

*Dr. sc. paed.*

*Leiter des Michaelshofes in Nübel*

# Straßenkinder

Das Leben auf der Straße hat viele verschiedene Seiten, einige davon sind für die Kinder nicht immer leicht. Daß Kinder und Jugendliche auf der Straße landen, kann viele verschiedene Gründe haben, doch nur durch das Zusammentreffen mehrerer Gründe kommt es dann auch dazu.

Viele Leute bestreiten, daß es so etwas wie Straßenkinder überhaupt gibt. In der Bundesrepublik existieren Zahlen zwischen 2.000 und 50.000 Straßenkindern. Weltweit gibt es 200.000 Straßenkinder (Tagesschau v. 17.1.1997). Eine Definition des Begriffes „Straßenkinder“ wäre, daß die Kinder und Jugendlichen von 14-20 Jahre alt sind. Der Schwerpunkt liegt jedoch bei den Jugendlichen bis Erwachsenen. Müßte es dann nicht „Straßenjugendliche“ heißen? Ich denke, der Begriff „Straßenkinder“ soll die Hilflosigkeit oder auch das Hilfebedürfnis in Bezug auf „Kinder“ ausdrücken. Es gibt keine bestimmte Straßenkarriere, laut Experten/innen. Auslöser für das Umsiedeln auf die Straße sind immer mehrere verschiedene Faktoren, die sehr verschieden aussehen können und auch nur in Kombination zu einer Straßenkarriere führen.

Straßenkarrieren zeichnen sich schon im frühen Alter ab. In benachteiligten Stadtteilen, z.B. in Altbau- oder Barackengebieten, wird die Straße für die Kinder schon oft ab 6 bis 8 Jahren zum Lebensmittelpunkt. Nicht in jeder Lebensphase sind Kinder und Jugendliche gleich anfällig, sich in die sogenannten gefährlichen Szenen zu begeben. Mittlerweile kommen diese Kinder und Jugendlichen aus allen

Gesellschaftsschichten. Wenn Eltern viel mehr mit sich selbst zu tun haben und dem Kind nicht genug Zuwendung und persönliches Interesse zeigen, sondern nur noch materielle Zuwendung geschieht, flüchten viele aus ihrem sozialen Umfeld. Manchmal ist fehlende Lebensfreude oder der Leistungsdruck (Schule, Ausbildung) ausschlaggebend für die Flucht aus der Familie. Durch Gewalt, sexuellen Mißbrauch und fehlenden Halt im Elternhaus kann ein psychischer Schaden verursacht werden. Die Kinder- und Jugendnotdienste können oftmals keine Hilfe bieten, da eine Informationspflicht über den Aufenthalt des Kindes gegenüber den Eltern besteht. Oft fehlt den Kindern auch nur die Vertrauens- und Bezugsperson, die sich mit ihnen beschäftigt. Die Hilflosigkeit der Eltern in der Erziehung zeigt sich daran, daß sie ihre Kinder einfach in Heime oder Internate schicken, aus denen sie dann oftmals wieder weglaufen, womit dann eine Straßenkarriere beginnt. Für Kinder bedeuten extreme Wohnverhältnisse eine Einschränkung ihrer Entwicklungs- und Entfaltungsmöglichkeiten. Durch die familiäre Situation entstehen oft Eingriffe in die personale Identität von Kindern und Jugendlichen. Manche drücken mit dem Straßenleben eine Individualität aus oder sie verstehen sich als „Alternative“ (abgrenzen von gesellschaftlichen Normen) oder „Autonomie“ (eigenes politisches Konzept vertreten). Das Leben auf der Straße soll eine Gegenperspektive zu den festgefahrenen Prinzipien der Leistungsgesellschaft darstellen. Viele Jugendliche sind nur teilweise auf der Straße, sie tauchen zu Hause

noch ab und zu auf, um sich Geld oder etwas zu Essen abzuholen. Diese Kinder nennt man Trebegänger/innen. Doch meist ist es kein großer Schritt zu einem Straßenkind, weil sie sich in der Straßenumgebung schon festgefahren haben.

Szenen bilden sich meist aus dem unmittelbaren Umfeld. Die Szenen bieten ihnen eine Art Ersatzfamilien, in denen ein großes Maß an Solidarität herrscht. In diesen Szenen ist Prostitution und Drogenhandel nicht sehr verbreitet. Sie kämpfen sich durch Betteln und Diebstähle durch. In Großstädten ist es schon anders, dort sind die Szenen an großen Bahnhöfen hierarchisch gegliedert. Konkurrenzkämpfe, gegenseitige Ausbeutung und Brutalität bestimmen den Alltag. Die jüngeren Jugendlichen sind dort zum Teil einem großen Druck ausgesetzt. Drogen und Prostitution spielen eine große Rolle. Jungen scheinen dominierend auf der Szene zu sein. Mädchen halten Konflikte in der Regel länger aus, wahrscheinlich weil sie eher passiver erzogen werden. Jungen hingegen werden aktiv erzogen. In der Szene fallen sie auch mehr auf durch Gewalt gegen andere sowie durch Raubüberfälle oder Diebstähle. Mädchen ma-

chen durch die starke Tendenz zur Selbstzerstörung, z.B. Magersucht, Suizidversuche und Selbstvergiftung, auf sich aufmerksam.

Für Sozialarbeiter ist es ein großes Problem, an Mädchen heranzukommen, da sie häufig bei Freiern wohnen. Man muß schnell reagieren, wenn Kinder oder Jugendliche mit ihren Problemen zu Anlaufstellen der Jugendhilfe kommen, da sie meist nicht sehr ausdauernd sind in Bezug auf das Arbeiten an sich selbst. Die meisten Jugendlichen wollen sich nicht an eine bestimmte Jugendhilfe- bzw. Beratungsstelle klammern, sondern probieren die verschiedenen Möglichkeiten aus. Als soziale Institution sollte man sich auf die Jugendlichen einstellen und nicht erwarten, daß die Jugendlichen sich auf die Jugendhilfe einstellen.

Straßenkinder, die schon eine lange Jugendhilfekarriere hinter sich haben, lassen sich durch ihre Erfahrungen oft schlechter helfen als Kinder, die ursprünglich aus einigermaßen intakten Familien kommen. Es gibt schon Sozialarbeiter/innen, die sich Streetworker/innen nennen. Sie haben die Aufgabe, sich weitestgehend auf den Le-

### Das Konzept der Zeit

»Wenn das Universum tatsächlich ein Hologramm ist, [...] dann existieren Vergangenheit, Gegenwart und Zukunft, alle drei gleichzeitig. In der nächsten logischen Erweiterung heißt das: Es gibt keine Zeit. Warum gibt es keine Zeit? Wenn alles gleichzeitig geschieht, dann würde es nur ein Jetzt geben.«

Stephen Wolinsky

bensstil der betroffenen Jugendlichen einzustellen und sie wieder einigermaßen seelisch zu stabilisieren. Sie sollen sie ermutigen, aber zu nichts drängen. Sie verzichten auf jegliche Art von Kontrolle und Anpassungsdruck, um Beziehungen zu den Kindern und Jugendlichen aufzubauen. Die Kinder wehren sich oftmals gegen die „Umsiedlung“ und „(Re-)Integration“ von Seiten der Jugendhilfe, da sie sich in ihrer Umgebung eingerichtet haben und dort ihre Lebensperspektive sehen.

Es gibt auch Jugendliche, die in der „Umsiedlung“ eine Einsperrung sehen, aus der sie sich gerade befreit haben, obwohl sie eher orientierungs- und perspektivlos sind.

Die Kooperation von Jugendlichen und Jugendhilfe läuft oft schlecht, da das Leben der Kinder dem/der Zuständigen fremd ist. Es ist aber auch schwer, Kinder und Jugendliche, die lange auf der Straße gelernt haben, in die Gesellschaft einzu-reihen, da sie überhaupt keine oder wenige berufliche oder schulische Voraussetzungen haben.

Ein Ziel der Jugendarbeit sollte es sein, mit Hilfe vom Sozial- und Jugendamt das Umfeld der Kinder und Jugendlichen zu verbessern, indem sie zum Beispiel Allein-erziehende unterstützen oder Jugendzentren einrichten. Das würde zwar nicht die Wohnverhältnisse verbessern, aber die Kinder am Nachmittag nicht von der Schule auf die Straße verlagern. In Zukunft sollte man auch mit den Jugendlichen zusammen überlegen, was für sie am besten ist.

### Quellen:

- Lebensort Straße, Institut für soziale Arbeit
- Straßenleben, DJI 1995
- Bulletin DJI Heft 35, November 1995

*Jenny, 15 Jahre*

*Jenny hat sich im Rahmen des Pädagogikunterrichtes an ihrer Schule mit dem Thema Straßenkinder beschäftigt*

## Neuer Typ des Asozialen fährt Mercedes und ist Vorstandsmitglied

Nach Günter Grass galt der Begriff Asozialer ursprünglich für Arbeitsscheue, der heutige Typ jedoch fährt Mercedes und ist Vorstandsmitglied oder Vorstandsvorsitzender eines Unternehmens, ist Wirtschaftssprecher, Bankdirektor, Wirtschaftsmanager, die stolz ver-

künden, daß man kaum Steuern an den Staat zahle, aber gigantisches Maßhalten von ihren Arbeitnehmern erwarten. Asozial heißt in diesem Sinne, daß diese Personen sich aus der gesellschaftlichen Verantwortung verabschiedet haben, die sich global geben, aber

auch global keine Verantwortung tragen. Dies ist nach Günter Grass ein neuer Zug im Kapitalismus, während frühere Kapitalisten der 50er und 60er Jahre ihre Gewinne wieder neu investiert haben.

*Aus Forum Erziehungshilfen  
Nr. 5/1997*



# Standortübersicht der Mitgliedseinrichtungen

